Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Fräulein Großknecht

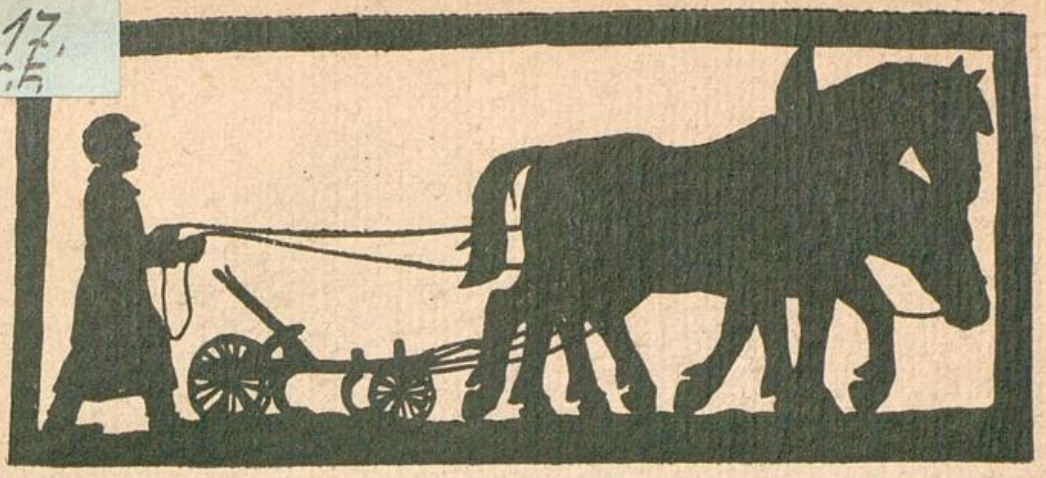
Pfefferkorn, Else

Karlsruhe, 1917

urn:nbn:de:bsz:31-34791

Visual Library

O 42
A 617. m.E.



# Fräulein Großknecht.

## Erlebnisse eines Stadtkindes.

Neue Folge von:

## Hinterm Pflug zur Kriegszeit.

E.P.

herausg. v. Vaterländ. Frauen-Verein Trier.
Verl. der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei.
Karlsruhe 1917.

A.G.14.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

B938

# Fräulein Großknecht

## Erlebnisse eines Stadtkindes im Weltkriege

Neue Folge von:

Hinterm Pflug zur Kriegszeit.

E. P. [Lse] [Fefferkorn]

Herausgegeben vom Vaterländischen
Frauenverein Trier-Stadt und Land

G. Braunsche Hofbuchdruckerei
und Verlag Karlsruhe 1917.

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

1942 B 338

042 A 617, N.F.

Landesbibliothek
Karlsruhe

24

Zum zweitenmal hielt, trotz dem eisernen Ringen
Der Lenz seinen Zug durch die blutige Welt,
Vereinzelt schon hörte man Vögelein singen,
Es keimte und sproßte in Wiese und Feld.
Da hat sich, als Primel und Veilchen erwacht,
Mein erstes Buch leis auf die Reise gemacht.

Wohl wußte es selber: es konnt nicht viel sagen,
Und schmucklos und derb war sein schlichtes Gewand,
Doch Kriegskindern ziemt es nicht, ängstlich zu zagen,
So zog es als Kriegskind denn mutig durchs Land.
Es wollte ja auch gar nichts anderes sein,
Als ein kleiner bescheidener Sonnenschein.

Bald streckten sich gütige Händ' ihm entgegen,
Um Hilfe und Stütze dem Erstling zu sein;
Der Freunde fand's viele auf all seinen Wegen,
Manch' Haus ließ es gastfrei und herzlich herein.
Und was es erbeten, das ward ihm gewährt:
Die Almosen hat man ihm reichlich beschert.

Doch gilt es der Wunden noch viele zu schließen,
Zu groß ist die Not, ach zu schwer ist es schier,
Drum laßt es Euch, bitte ich, auch nicht verdrießen,
Wenn ich noch 'mal klopfe an Euere Tür.
Wie Ihr mein erstes Büchlein freundlich aufgenommen
Sei Euch mein „Großknecht" heute auch willkommen.

Der Reinerlös fließt der Hinterbliebenenspende zu. E. P.

# Inhaltsangabe


Einleitung: Wiederum zur freiwilligen Kriegshilfe hinaus aufs Land . . . . . 1

1. Mein neues Arbeitsfeld . . . . . 6
2. Der Dienstantritt . . . . . 11
3. Die letzten Herbstarbeiten . . . . . 15
4. Ein strenger Winter . . . . . 19
5. Als Kohlenkutscher . . . . . 24
6. Stanislawa . . . . . 30
7. Meine besonderen Freunde . . . . . 35
8. Ritter der Landstraße . . . . . 40
9. Vorsommer . . . . . 44
10. Ernte und Abschied . . . . . 48



Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

# Wiederum zur freiwilligen Kriegshilfe hinaus aufs Land

Es war im Herbst 1916. Die letzten warmen Tage verlebte ich zur Begleitung meines erholungsbedürftigen Vaters im Oberharz. Es war eine schöne Zeit des Beisammenseins, und der würzige Tannenduft der Wälder tat Leib und Seele wohl. Ein großer Teil der Kurgäste waren Feldgraue. Schwerkranke waren es ja nicht mehr; die meisten waren als Genesende aus irgend einem Lazarett entlassen oder nur zu einer allgemeinen Erholung und Kräftigung ihrer Gesundheit dort. Aber fast alle trugen die Spuren einer überstandenen Leidenszeit. Wenn sie mit ihren zerschossenen Gliedern mühsam des Weges daher kamen, meinte ich in ihrem bleichen Antlitz die vorwurfsvolle Frage zu lesen: „Das tat ich für das Vaterland, was tust denn Du?" Da wurde es mir immer klarer, ich konnte nicht nach Karlsruhe, um dort kunstgewerblichen Studien obzuliegen, wie ich es mir eigentlich fest vorgenommen hatte. Ich konnte unmöglich ruhig hinter der Staffelei stehen, während

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

deutsche Männer auf den Schlachtfeldern ihr Herzblut verströmten. Schienen doch alle Krieger von dem gemeinsamen Wunsche beseelt: „Ach, wären wir nur wieder draußen und könnten weiter helfen!" Ja, weiterhelfen, bis endlich der heiß ersehnte Friede kommt, das wollte ich auch. An Gelegenheiten dazu fehlte es wahrlich nicht. Zwar war ich nicht, wie Tausende deutscher Frauen und Mädchen, dem Roten Kreuz beigetreten, doch ich hatte einen guten Willen und kräftige Glieder.

Wer von meinen freundlichen Lesern mein Büchlein: „Hinterm Pflug zur Kriegszeit" kennt, wird sich wohl erinnern, daß ich gleich zu Beginn des Krieges hinaus ging aufs Land und einer Frau aus dem Nachbardorf, deren Mann im Felde stand, bei der Arbeit half. Fast anderthalb Jahre war ich bei ihr geblieben. Aber dann hatte man den Landleuten Kriegsgefangene zur Verfügung gestellt und zeitweilig auch Mannschaften aus Genesenden- oder Ersatzabteilungen. So war ich bei Frau Dietrich entbehrlich geworden. Allein, allenthalben hörte man über den Leutemangel auf dem Lande klagen. Wer, wie ich, schon solch ein „praktisches" Jahr hinter sich hatte .... Kurzum, ich wollte mich aufs Neue der Landwirtschaft zur Verfügung stellen, diesmal jedoch in einem größeren Betrieb, wo über den eigenen Gebrauch hinaus erzeugt wird. Denn ich glaubte mich dadurch im Interesse der allgemeinen Volksernährung noch nützlicher machen zu können.

Durch die gütige Vermittlung des Herrn Reichstagsabgeordneten Dr. R. und seiner sehr verehrten Gemahlin gelang es mir auch, an einen passenden Platz zu kommen. Freilich hieß es zunächst ein wenig abwarten, bis so eine Ackerwirtschaft gefunden sei. Ja, meine Geduld wurde auf eine ziemliche Probe gestellt, als ein Tag nach dem anderen verstrich, ohne daß das ersehnte Schreiben eingetroffen wäre. Ich brannte doch so auf meine neue Tätigkeit.

Aber ein alter Bauer, dem ich voll stürmischer Begeisterung von meinem Vorhaben erzählte, sah mich lange ernst und treuherzig an. Dann klopfte er mir auf die Schulter: „Fräuleinchen, das war

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

brav von Euch gedacht. Aber habt Ihr es Euch auch wirklich reiflich überlegt? Wißt Ihr, was es heißt, allein in die Fremde gehen, in ganz, ganz andere Verhältnisse? Bis jetzt seid Ihr doch jeden Abend heimgekehrt in Euer behagliches Elternhaus. Das hört jetzt auf und Ihr werdet in der Fremde keinen Menschen finden, mit dem Ihr mal reden könnt über das, was Euer einen freut, zum Beispiel von Malerei und Musik. Die Bauern sind nur für das Nützliche, für brotlose Künste haben sie keinen Sinn. Um ein hübsches Buch zu lesen, wie Ihr es gewiß manchmal gern tätet, werdet Ihr schwerlich jemals Zeit bekommen. Ungebildete, rohe Knechte und allerlei Mannsvolk, unter denen Ihr das einzige Mädchen seid, wird oft Euren einzigen Umgang bilden. Wenn Ihr da in Eurer Unerfahrenheit manche Ungeschicklichkeit und manchen Fehler macht, braucht Ihr nicht für den Spott zu sorgen. Glaubt mirs, die Welt ist hart, es kümmert sie nicht, daß Ihr aus gutem Herzen heraus handelt. Und dann bedenkt doch: Der Winter steht vor der Tür. Frauen sieht man da keine mehr im Feld, aber für den Bauernknecht gibt's keine Winterruhe. Er ist draußen bei jedem Sturm und Wetter, und wenn er wegen zu starkem Frost nicht pflügen kann, so sind sonstige Fuhren zu unternehmen oder es gibt andere Arbeit, für die man sonst keine Zeit hat. Aber einen Platz in der warmen Stube gibt's nicht für den Bauernknecht. Darum, Fräulein, seid nicht so betrübt, daß sich noch nichts für Euch gefunden hat. Ich tät Euch raten: schreibt wieder einen artigen Brief nach Karlsruhe, daß Ihr doch kommen wolltet. Fürs erste weiß ich noch, nicht weit von hier, eine Familie, die Euch brauchen könnte. Die Frau hat im Sommer Drillinge bekommen. Der Mann steht jetzt vor der Einberufung. Denen könnt Ihr noch acht oder vierzehn Tage helfen, aber dann geht getrost auf Eure Schule." So sprach der freundliche Mann. Langsamer, als ich gekommen, trat ich den Heimweg an. Das war nicht die Aufmunterung, die ich erwartet hatte. Aber später habe ich es ihm gedankt, daß er mir alles so nüchtern und hart vorgestellt hatte; denn als ich dann meinen Dienst antrat, habe ich es mit vollem Bewußtsein getan.

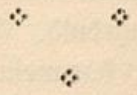
BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Zunächst half ich noch den Leuten in dem kleinen Bergdörfchen bei der Kartoffelernte und der Herbstsaat. Zu dritt arbeiteten wir auf dem Kartoffelfeld bei dem Waldabhang. Der Mann, seine Mutter und ich. Es war ziemlich rauhes Herbstwetter. Daher tat uns das Feuerchen in dem ausgetrockneten Graben recht gut, um das herum gelagert wir unser Mittagbrot verzehrten. Sehr kunstvoll hatte der Mann einen Zaun von dürren Ästen gemacht und leere Kartoffelsäcke darüber gehängt, so daß diese halbkreisförmige „spanische Wand" uns vor dem dreisten Wind, der uns das Feuerchen nicht gönnen wollte, schützte. Immer näher kam der Tag heran, an dem der Mann sich stellen mußte. Wir sahen ein, trotz des größten Fleißes würde die Herbstsaat bis dahin nicht erledigt sein. Darum war es das Beste, ich lernte säen und konnte so die Felder fertig bestellen. Bisher hatte ich das noch keinmal gedurft. So lange noch ein Mann aufzutreiben ist, überlassen die Bauern das Säen niemals einem „Weibsbild". Aber in diesem Fall schien man mir Vertrauen zu schenken. Der Mann war nicht gar so ängstlich. „Nur frisch drauf los, es wird schon ins Stück fallen" sagte er und hing mir den Kornsack um. Wie ich mich später gelegentlich eines kurzen Besuches mit stolzer Freude überzeugen konnte, ist dieses Korn, sowie der Weizen, den ich, als ich allein war, streute, schön und gleichmäßig aufgegangen.

Die Leute in dem Weiler (im ganzen umfaßte er 9 Häuser) wußten alle, daß ich demnächst sozusagen als Knecht in die Fremde ginge. Jeder wollte gern etwas Näheres darüber erfahren, und jeder gab mir einen gutgemeinten Rat. Überhaupt, sie waren alle so nett, der schenkte mir ein paar Pflaumen, jener ein paar besonders schöne Georginen aus seinem Garten und einer sogar zwei richtige, dicke Birnen, die er dank seiner Pfropfkunst an seinem Apfelbaum gezogen hatte. Von der Familie aber, der ich geholfen hatte, bekam ich einen ganzen Korb mit Obst. So fuhr ich am letzten Tage mit dem Postkütschchen hinunter zur Stadt. Es war nur ein kleines Paketwägelchen, aber vorn neben dem Kutscher hatte noch eine Person Platz. Bald überholten wir einen Wanderer. Der

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

bat gar sehr, wir möchten ihn mitnehmen. Zur Not gingen auch Dreie nebeneinander, wenn es „geduldige Schafe" waren, wie es im Sprichwort heißt. Als im nächsten Dorf noch eine Frau auffsteigen wollte, wurde es schon schwieriger, aber der Schaffner kam dadurch nicht in Verlegenheit. Er bot der Frau seinen Platz an und setzte sich links unten auf das Fußbrett. Er fand es ganz in der Ordnung, daß nach kaum 10 Minuten langer Fahrt der Landbriefträger kam und sich entsprechend auf der rechten Seite hinkauerte. „Das arme Pferdchen!" wird man vielleicht empört denken. Es war nur halb so schlimm, denn erstens fuhren wir beständig bergab, und zweitens war der Gepäckkasten, von meinem Rucksack und dem Obstkörbchen abgesehen, leer.



Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

# I. Mein neues Arbeitsfeld

Endlich war der große Tag gekommen. Ich hielt ihn in Händen, den verheißungsvollen gelben Amtsbrief. Da stand es schwarz auf weiß: „Es scheint sich ein Arbeitsfeld für Sie gefunden zu haben, wie Sie es wünschen. Der Betrieb ist rund 100 Morgen groß, und obwohl Frau Baumann sehr fleißig und energisch ist, bedarf sie doch einer kräftigen Unterstützung für den Außenbetrieb." Das war alles, was man von dem Orte wußte, der vielleicht auf unbestimmt lange Zeit mein Aufenthalt werden sollte. Näheres hatte man mir nicht geschrieben. Somit war meiner Phantasie der weiteste Spielraum gelassen. Man hatte mir von der Landwirtschaftskammer aus nur geraten, erst einmal zu einer Besprechung mit Frau Baumann nach B. zu fahren. Das tat ich denn auch.

Es war an einem herrlichen Novembertage. Viel zu langsam fuhr der Zug für meine Ungeduld. Und unwillkürlich dachte ich bei jedem Gehöft oder Dorfe, das mein Blick im Vorbeieilen streifte: Sieht es wohl so aus, oder ist es etwa so? Allmählich sank mir der Mut, denn die Berge wichen mehr und mehr zurück und das Land wurde zuletzt ganz flach. Mein Herz aber hängt an Wald und Bergen. Da sprach eine Stimme in meinem Innern: „Ei, Du brauchst ja gar nicht hinzugehen, wenn es Dir nicht gefällt, Du bist ja frei!" Allein, ich wurde bald Herr meiner Enttäuschung, indem ich mir sagte: Du gehst doch nicht hinaus, um eine angenehme Zeit in besonders schöner Gegend zu verleben, sondern um ernste Kriegsarbeit zu leisten, da, wo man Dich braucht. Und nur das letzte ist maßgebend. Fragt doch auch keiner von unseren Kämpfern draußen: Ist die Gegend schön?

Der Tag war fortgeschritten, und leise bereitete sich der Abend vor. Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne tauchten das Land in ein tiefes, sattes Violett, dagegen der Himmel golden abstach, wahrlich ein schöner Anblick, tröstend und versöhnend. Der alte Spruch zog mir durch den Sinn:

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Nicht an allen Orten sprossen alle Freuden,
Nicht an allen Orten alle Blumen auf.
Glücklich, wenn Du immer pflücktest jede Freude,
Pflücktest jede Blume, wie der Ort sie bot . . . .
. . . . Wie der Ort sie bot . . . .

Ja, eine Schönheit bietet jeder Ort, Du darfst nur Dein Auge nicht davor verschließen.

Wie verabredet, holte mich Frau Baumann an der Bahn ab. Unterwegs erklärte sie mir kurz ihre Verhältnisse. Während des Krieges leite ihr 72jähriger Vater das Geschäft. Die an und für sich schon schwere Aufgabe werde durch den Mangel an ordentlichen Leuten noch bedeutend schwieriger, denn es sei für so einen alten Mann nichts Angenehmes, sich mit halbwüchsigen Trabanten oder zweifelhaften Landstreichern herumzuschlagen. Darum würde sie sich schon um ihres Vaters willen freuen. Eine Hauptsorge aber werde ihr dadurch abgenommen, wenn sie an ihre Kinder denke. Es wäre immer ihr Kummer gewesen, daß Hans, ihr 14jähriger Ältester in Abwesenheit des Vaters nur immer auf den Umgang mit Knechten angewiesen sei. „Sehen Sie", sagte sie, „auf diese Weise können Sie sich außer ihrer praktischen Arbeit noch in anderer Beziehung nützlich machen. Hier könnten Sie einer Mutter helfen, ihre drei Jungens zu braven Menschen zu erziehen. Und ich denke: Jugendpflege ist auch Vaterlandsdienst." Inzwischen waren wir an dem Gehöft angelangt. Es war bereits völlig nacht geworden. Nur daß wir an einigen Häusern vorübergekommen, hatte ich sehen können. Es mußte also ein Dorf sein. Einzelheiten waren nicht zu erkennen. Horch, da fing in allernächster Nähe die Abendglocke an zu läuten. Und richtig, gerade dem Gehöft gegenüber ragte der schlanke Kirchturm dunkel empor. Im übrigen erging es mir fast wie der „Katz im Sack". Ich wußte nicht, wo und wie ich hingekommen war. Frau Baumann setzte mir freundlich Kaffee, Brot und Butter vor. Während ich mich nach der langen Reise stärkte, unterhielten wir uns schon recht flott über Allerhand. Gerade erzählte Frau Baumann, daß ihr derzeitiger Knecht in den nächsten

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Tagen auch fort müsse, dann habe sie nur noch einen polnischen Arbeiter. Da — — bum, bum, bum, bum. Schwere Männerschritte polterten draußen auf dem Gang. Gleich darauf erschien eine vierschrötige Gestalt im Türrahmen. Die glasigen Augen in dem plumpen Gesicht waren rot und triefend. Der breite Mund unter der roten Schnapsnase verzog sich zu einem widerlichen Lächeln, während der Mann anfing, in einem mir unverständlichen Kauderwelsch auf Frau Baumann einzureden. — — „Steh mir bei!" dachte ich „das ist gewiß der Pole, mit dem Du fortan arbeiten sollst." Und mit Entsetzen musterte ich immer wieder den alten, grauhaarigen Riesen, der den struppigen Kopf weit vorstreckte, um nicht oben anzustoßen. Man kann mir nachfühlen, daß sich meiner Brust ein Seufzer der Erleichterung entrang, als Frau Baumann nachher lachte: „Wie, Sie haben gemeint, das sei unser Pole! Nein, Fräulein, da können Sie wirklich beruhigt sein. Unser Broneck sieht doch entschieden anders aus.

Natürlich war ich voller Erwartung, wie sich das Gehöft und die Umgebung wohl im Tageslicht ausnehmen werde. Indes konnte ich es mir nicht versagen, vor dem Schlafengehen wenigstens einen Blick in den Pferdestall zu tun, der unter Umständen bald mein Reich sein würde. So viel hatte ich unterwegs schon gehört, daß als Zugtiere eine Arbeitsstute und zwei starke Ochsen da seien. Aber auf solch einen Anblick war ich nicht gefaßt. Bekanntlich sind die belgischen Gäule nicht klein und zierlich, aber neben diesen Riesenochsen . . . . . ! Ich glaube, meine Augen wurden wie Mühlräder so groß, um alles, alles aufzunehmen. Im Traum sind sie mir erschienen: Fasold und Fafner.

Heller Hahnenschrei weckte mich am nächsten Morgen. Sogleich machte ich einen Rundgang durch alle Ställe, wo gerade gefüttert wurde. Ich war schon beinahe fest in meinem Entschluß, hier den Großknecht zu vertreten, und sah deshalb alles mit besonderen Augen an. Zunächst zog es mich natürlich zu den „Meinen" in den Pferdestall. Außer den schon erwähnten Tieren stand dort auch „Fanny", ein altes Reitpferdchen, das auf dem Hofe sein Gna-

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

denbrot bekam und dafür öfter zu kleinen Gelegenheitsfahrten benutzt wurde. Auch ich habe „Fannys" Gegenwart später oft angenehm empfunden.

Neben dem Pferdestall war der Kuhstall, wo in zwei Reihen etwa 18 Stück schönes, ostfriesisches Vieh standen, auf der einen Seite die Milchkühe, auf der anderen das Jungvieh und der Bulle. In der Mitte war die sogenannte „Futterei". Die Gebäude waren in der Weise angeordnet, daß sie ein geschlossenes Viereck bildeten. Das Wohnhaus mit der Einfahrt lag vorn an der Straße, links davon Kuh- und Pferdeställe. Die Schweineställe und ein Holzschuppen schlossen sich rechts an, die Scheune begrenzte den Hof nach hinten. Ein kleines Türchen führte an derselben vorbei in den Gemüsegarten, an welchen Wiesen und Baumstücke stießen. Es waren wohl 10 Schweine da und etwa 100 Stück Federvieh; Hühner, Enten und Gänse bevölkerten den Hof. Die drei Jungen zeigten und erklärten mir alles.

Dann machte ich mit dem alten Herrn Kerner, dem Vater von Frau Baumann, einen Gang durch die Flur. Was waren das für Felder: 10, 20, 30 Morgen und mehr an einem Stück. Auch die großen Getreidebarren machten mir Eindruck und die schweren Fuhrwerke. Meist waren es große zweirädrige Karren, wie man sie bei uns zum Kohlenfahren verwendet. Das Merkwürdigste aber waren mir die Balancepflüge. Schon von der Bahn aus hatte

ich die Dinger im Felde stehen sehen, mir aber nichts Rechtes dabei denken können. Nun beobachtete ich sie ganz in der Nähe in Tätigkeit. Wir waren an die Parzelle gekommen, wo der Knecht mit den Ochsen pflügte. So hatte ich Gelegenheit, die gigantischen Tiere in ihrer ganzen Schönheit und Kraft zu bewundern. Ja, damit zu arbeiten, müßte eine Freude sein.

Herr Kerner hatte mich unterwegs in seiner freundlichen Weise auf dies und jenes aufmerksam gemacht und mir die nächstliegenden Ortschaften erklärt. Jetzt kam sie mir gar nicht mehr so schrecklich vor, die große Ebene. Fern im Osten stieg das Siebengebirge auf; von Süden her grüßten die Ausläufer der Eifel in grau-blauem Duft. An malerische Wirkungen dachte ich freilich in dem Augenblick nicht; ich war ganz erfüllt von landwirtschaftlichen Dingen. Und als wir uns nach beendetem Gange trennten, und Georg und Wilhelm mich mit der „Fanny" zur Bahn fuhren, kam das: Auf Wiedersehen! wirklich aus freudigem Herzen. Soviel war mir gewiß: Ich würde dort viel Neues und Anregendes sehen und erleben.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

## 2. Der Dienstantritt

Am 4. November trat ich in B. an. Am ersten Abend hörte ich die Tageseinteilung. Um 4½ Uhr antreten im Pferdestall, tränken, füttern, putzen, stallreinigen. Nach dem Morgenkaffee um 5½ Uhr anspannen, im Winter etwas später, je nach der Dunkelheit. Feldarbeit bis vor 11 Uhr. Abspannen, füttern, dann Mittagessen und Pause. Von 1 bis 7 oder 7½ Uhr wieder Feldarbeit, Füttern, Nachtessen, Feierabend. Es gefiel mir von vornherein, daß man hier streng nach der Uhr arbeitete. In einem größeren Betrieb ging es auch gar nicht anders. Ich war gerade zur rechten Zeit nach B. gekommen. Der Knecht blieb ausgerechnet noch diesen einen Tag da. So konnte er mir die zu übernehmende Arbeit anweisen, mir das Futtermaß für jedes Tier zeigen und wo die verschiedenen Futtersorten zu finden seien. Wohl hatte ich während meiner früheren Tätigkeit in dem Nachbardorf auch mal hie und da, wenn Frau Dietrich auf den Markt gefahren war, den Stall gesäubert. Aber der war sehr klein gewesen, er beherbergte nur ein Rind und zwei Kühe, welch letztere aber an den betreffenden Tagen meist nicht drin waren, mich also nicht hinderten. Und es hatte nichts geschadet, wenn ich mich an der ungewohnten Arbeit ein wenig lange aufhielt; ich hatte ja Zeit. Aber hier in B. mußte alles trab, trab gehen. O, wie hantierte ich anfangs so ungeschickt mit der langen Stallgabel, und in den ersten Tagen kam mir der gefällige Pole manchmal zu Hilfe, wenn mir der Schubkarren auf dem Wege

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

zur Düngerstätte umschlagen wollte. Das Laden will nämlich, so töricht das auch klingt, gelernt sein. Einer der's nicht versteht, macht sich die dreifache Mühe. Da alle Tiere im Stall standen, konnte man sich auch nicht so frei bewegen. Die schwerfälligen Ochsen mußte ich immer anrufen, ob es ihnen gefällig sei, ein wenig auf die Seite zu treten, wenn ich gerade unter ihrem Stand die Streu erneuern wollte.

Bei dem Pferdeputzen, das nun folgte, habe ich anfangs auch manches Tröpflein Schweiß vergossen. Es war noch vor dem Krieg, daß ich den Reitknecht, nachdem er mir auf meinen Wunsch das Satteln und Aufzäumen gezeigt hatte, bat: „So, nun lehren Sie mich bitte auch noch, wie man ein Pferd putzt." Der hatte mich verwundert angeschaut: „Aber gnädiges Fräulein!" „Wer weiß, ob ich es nicht vielleicht noch einmal brauchen kann im Leben!" hatte ich lachend geantwortet. Freilich, das ahnte ich damals doch nicht, daß ich noch einmal fast ein Jahr lang täglich morgens zwei, später sogar drei Pferde würde putzen müssen, zu schweigen von den zwei großen Ochsen, die oft recht schmutzig waren. Dem strengen Auge eines Ulanenoffiziers hätten meine Pferde wohl nicht stand gehalten; aber man durfte schon mal mit dem Finger gegen den Strich fahren, ohne einen grauen Streifen auf dem Fell zu hinterlassen. Sehr angenehm war das elektrische Licht im Stall.

Das Dorf lag noch still und dunkel da, als wir den Hof verließen. Der kühle Morgen dünkte mich zauberhaft schön. Wie selten erleben doch wir armen Stadtleute etwas davon! Der Morgenstern strahlte noch in vollem Glanz. Von der Stadt her sah man die großen Fenster irgend einer Fabrik aufleuchten. Wie eine gleißende Schlange glitt in der Ferne ein Zug dahin. Aus dem Dunkel lösten sich die Gestalten der ausziehenden Knechte mit ihren Gespannen wie schwarze Schattenbilder, die um so reizvoller wirkten, als der Hintergrund ein stets wechselndes Farbenspiel von unbeschreiblicher Pracht entfaltete. Vom tiefsten Enzianblau ging es allmählich in lichtes Hellgrün über, um sich dann zu steigern vom reinen Gelb zum Orange, ja bis zum höchsten Karminrot. Der ganze Osten glühte, die Sonne war nicht mehr fern.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Inzwischen waren wir an dem Felde angekommen, wo die Sämaschine stand. Wir spannten die Ochsen an, und der Knecht lehrte mich, die Maschine zu führen. Da das Land vor dem Winter ziemlich rauh war, machte es mir einige Schwierigkeit, immer die Radspur klar zu verfolgen. Da hieß es denn aufpassen und das Hintersteuer gut festhalten. Das stieß hin und her; ich mußte den Arm ordentlich straff machen. Obendrein galt es, darauf zu achten, daß die Körner richtig liefen und daß sich keine Pfeifen verstopften. Später tat ich das alles unwillkürlich von selber, aber im Anfang bedurfte es der restlosen Aufmerksamkeit. Um 8½ Uhr hielten wir eine kurze Frühstückspause. Ein paar Leute kamen aus dem angrenzenden Feld zu uns herüber. Sie wollten offenbar die Ersten aus dem Ort sein, die die neue „Elevin" gesehen hatten. Denn unter diesem Namen war ich, wie ich später hörte, Dorfgespräch, lange ehe ich selber da war. Die meisten zwar hatten ablehnend gemeint: „Das soll nur so etwas sein; die bleibt doch nicht lang!" Aber gesehen haben wollte man sie doch einmal. Bis zum Mittag wurden wir auf diesem Felde fertig. Der Knecht verabschiedete sich, da er in der Frühe des nächsten Morgens abreisen mußte.

Nachmittags eggte ich das Stück zu. Ich kam ganz gut zurecht mit den Ochsen. Denn wie man mit dem „lieben Vieh" redet und umgeht, hatte ich ja bereits früher gelernt. Die Ochsen durfte man allerdings entschieden kräftiger treiben als damals die Kühe. Sie konnten mit ihren hohen Beinen lange Schritte machen und brachten immer ein ordentliches Stück hinter sich. Im allgemeinen nahmen sie sich aber gerne Zeit, und wenn man nicht ständig mit der Peitsche hinter ihnen war, übereilten sie sich nicht leicht. Darum war ich tatsächlich ehrlich überrascht, als sie mir eines Tages durchgingen, regelrecht durchgingen. Allerdings war es an einem Montagmorgen, infolge der Sonntagsruhe hatten die Tiere offenbar Stallmut. Als ich sie aus dem Stalle holte, hatte ich ihnen gar nichts angemerkt. Wie sonst hatten sie sich anschirren lassen und trollten voller Seelenruhe den gewohnten Weg zum Felde; ich ging hinter ihnen her. Plötzlich setzte sich der eine in Trab. Da sie zusam-



Badische Landesbibliothek Karlsruhe

mengekettet waren, mußte der andere mit. Ich rief ihnen ein drohendes „Hüoh" zu, aber sie hörten nichts. Da wollte ich versuchen, ihnen beizukommen und sie anzuhalten. Allein, sowie sie es merkten, setzten sie sich alsbald in Galopp und entwickelten eine Geschwindigkeit, die ich ihnen niemals zugetraut hatte. Mit dem Dauerlauf begnügten sie sich aber nicht, sie hatten das Bedürfnis, ihre Kraft noch auf andere Weise zu betätigen. Ein Acker, zum Glück war es ein Stoppelfeld, wurde zum Schauplatz ihrer „ritterlichen Spiele" ersehen. Bums, bums, rannten die dicken Schädel aneinander. Die Ketten klirrten, und bald flogen rechts und links die Joche. Es war unmöglich, der Tiere habhaft zu werden. Endlich gelang es mir, sie dem Bahnübergang zuzutreiben, wo der Bahnwärter rasch die Schranke herunter ließ. So wurden sie überlistet. Bei der Arbeit gab ich ihnen nun Gelegenheit, ihren Tatendrang auf nützlichere Weise zu befriedigen.

Soviel von den Ochsen. Am Morgen hatte Broneck, der Pole, mit der Stute vor der Maschine geeggt. Ich mußte lachen, wenn ich ihn mit dem alten, tolpatschigen Trunkenbold verglich. Frau Baumann hatte recht: er sah entschieden anders aus. Er mochte wohl Mitte der 30er sein, groß und schlank. Gefälliger noch als seine geschmeidige Gestalt waren seine Bewegungen bei der Arbeit, die zu beobachten sich mir später oft Gelegenheit bot. Er hatte überhaupt etwas Flottes in seinem Äußern. Das zeigte schon die Art, wie er die Jacke um die Schultern hing, und wie ihm die Mütze auf dem Kopfe saß. Was mich aber besonders angenehm berührte, war Bronecks Art, mit den Zugtieren umzugehen. Von jeher war ich leicht geneigt, aus dem Verhalten eines mir noch fremden Menschen den Tieren gegenüber Schlüsse auf sein ganzes übriges Wesen zu ziehen: meine Beobachtungen haben mich selten getäuscht. Und so wußte ich am ersten Morgen, obwohl wir noch kaum ein paar Worte zusammen gesprochen hatten, mit diesem meinem nunmehrigen Mitarbeiter würde ich gut auskommen.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

# 3. Die letzten Herbstarbeiten

Die Rübenernte mußten wir mit Volldampf betreiben. Broneck hob die Rüben heraus, zwei Frauen trennten hernach die Blätter mit einem Stoßmesser ab. Es ist staunenswert, was solche Polenleute im Akkord leisten können. Ich habe es auch einmal versucht, brachte aber nicht viel fertig. Es gehört ein besonderes Geschick dazu. Nun, ich brauchte es ja nicht zu tun. Es gab andere Arbeit, mehr als genug. Sowie ein größeres Stück leer war, wurde es umgepflügt und eingesät. Da war es denn für mich recht anziehend, den schweren Boden der dortigen Gegend mit dem bedeutend leichteren meiner Heimat zu vergleichen. Wenn wir bei Frau Dietrich die Felder zum Winter bestellten, dann wurde das Land nur einfach mit einem gewöhnlichen Pflug gestürzt, in die frischen Furchen gesät und zugeeggt. Fertig! Aber so schnell ging die Sache doch nicht in B. Gewöhnlich wurde das leere Feld zweimal in diagonaler Richtung mit dem Grubber aufgerissen und dann gepflügt, dazwischen wiederholt geeggt und gewalzt, bis es endlich glatt war. Die Maschinensaat erfordert eine gründliche Vorbereitung. Frau Baumanns Bruder stellte uns später freundlicherweise einen Knecht und ein Pferd für 14 Tage zur Verfügung, so daß wir immer zu gleicher Zeit mit zwei Doppelgespannen arbeiten konnten. Das kam uns auch beim Wegfahren der Rüben sehr zu statten. Während wir

die Zuckerrüben sofort in die Fabrik brachten, wurden die Futterrüben in zwei große Mieten nahe dem Hause eingelegt. Zur Beförderung benutzten wir die schon erwähnten großen Lastkarren. Anfangs konnte ich gar nicht recht damit zu Streiche kommen. Ich erinnere mich noch deutlich des Schreckens, als so ein Ding mir aufschlug und die ganzen Knollen oder „Knorren", wie man sagt, herauskollerten. Wenn man sie aber kennt, dann haben die Schlagkarren ihre großen Vorteile, und mit den zwei Rädern lassen sie sich auf der Stelle drehen. Dieser Umstand hat mir einmal geradezu das Leben gerettet: Mein Weg kreuzte die Bahngleise, die Schranken waren offen. Der Gaul hatte schon fast die Schienen berührt, als der Bahnwärter mir plötzlich entgegenstürzte, „Zurück, zurück!" schrie er, mit beiden Armen winkend. Ich stand auf der Karre und hielt, entgegen der Gewohnheit der meisten Knechte, die Leine in der Hand. Zum Glück! So konnte ich das Pferd sofort herumwerfen und auf der Stelle Kehrt machen. Eine Sekunde später brauste der Schnellzug kaum einen Meter hinter mir vorbei. Es war der Sonderzug, der vergessen hatte, abzumelden, und weil der erwähnte Bahnübergang an einer von einem Birkenwäldchen verdeckten Kurve lag, hatte man ihn nicht früher sehen können. Bei dem Gerassel der Karre hatte ich seine Annäherung auch nicht gehört. Mit einem vierrädrigen Wagen wäre mir solche kurze Wendung zweifellos nicht gelungen. Ich mag nicht ausdenken, was dann geschehen wäre.

Die große Dreschere nahm bald ihren Anfang. Zwar waren Baumanns unter den Letzten, in deren Hof die Maschine kam, aber sie hatten einen Teil ihrer Frucht in der „Burg" aufbewahrt. Die sollte zu gleicher Zeit mit dem übrigen, dort lagernden Getreide gedroschen werden. Baumanns mußten während der Arbeit nur eine Person zur Aufsicht an die Säcke stellen. Herr Kerner wollte anfangs nicht zulassen, daß ich diesen Posten übernehme. Es gibt schließlich auch Angenehmeres, als nahezu drei Wochen von morgens bis abends in dem Staub und Lärm zu stehen. Und dann war es immerhin doch schon Dezember. Die letzten Tage stand die Maschine sogar draußen im freien Feld an einem der großen Getreide-

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

barren. Hui, da pfiff der Wind, daß es einem durch Mark und Bein ging; aber auch schon im Hof der „Burg" zog es „nach Noten". Ich hatte mich darum mit einer guten Wollkappe und Fausthandschuhen ausgerüstet, und Frau Baumann hatte mir für diese Zeit einen Mantel von ihrem Manne gegeben.

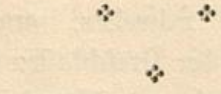
Um 6½ Uhr gab die schrille Dampfpfeife mit lang gezogenem Ton das endgültige Zeichen zum Beginn, nachdem ein kürzerer Pfiff schon vor 5 Minuten die Taglöhner aus dem Dorfe zusammengerufen hatte. Ich hatte meine Stallarbeit bereits hinter mir; aber auch die beiden Maschinisten hatten sich ihren Morgenkaffee verdient. Seit zwei Stunden war die Lokomobile angeheizt. Der Treibriemen, der jeden Abend abgenommen wurde, lag prall um das Schwungrad; alle Lager waren frisch geölt. Jetzt öffnete der Heizer ein Ventil. Zischend entströmten ein paar Dampfstöße, dann kam Leben in die Maschine. Schneller, immer schneller drehte sich das große Schwungrad, und der Dreschkasten setzte sich in Bewegung, erst in allen Gelenken knackend und ächzend. Aber bald lief alles seinen gewohnten Gang, und nun hörte ich mit regelmäßigen, kurzen Unterbrechungen das Einlassen der Garben. Es war ein besonderes Geräusch, ich konnte es genau unterscheiden in dem anhaltenden, gleichförmigen Lärm. In kurzem war alles in einen dichten Staub gehüllt. Zwei schwache Stallaternen bemühten sich vergeblich, ein wenig Klarheit zu schaffen. Nur in ihrem allerengsten Lichtkreis waren menschliche Gestalten schattenhaft zu erkennen, um alsbald wieder in der völligen Dunkelheit unterzutauchen.

Mir fiel die Aufgabe zu, die leeren Säcke anzuhängen und die gefüllten aufzuheben. Mit Hilfe einer kleinen Sackkarre ging das ganz leicht. Auf der Dezimalwage prüfte ich das Gewicht nach. Einen offenen Sack hatte ich neben mir stehen, um die etwa fehlenden oder überschüssigen Pfunde auszugleichen. Es machte mir aber stets besonderen Spaß, wenn sich mein Augenmaß als richtig erwiesen hatte. Da die Säcke verschiedene Formen und Größen hatten, bedurfte es zum Abschätzen schon einiger Übung. Diese Beschäftigung nahm aber keineswegs meine Zeit ganz in Anspruch, und

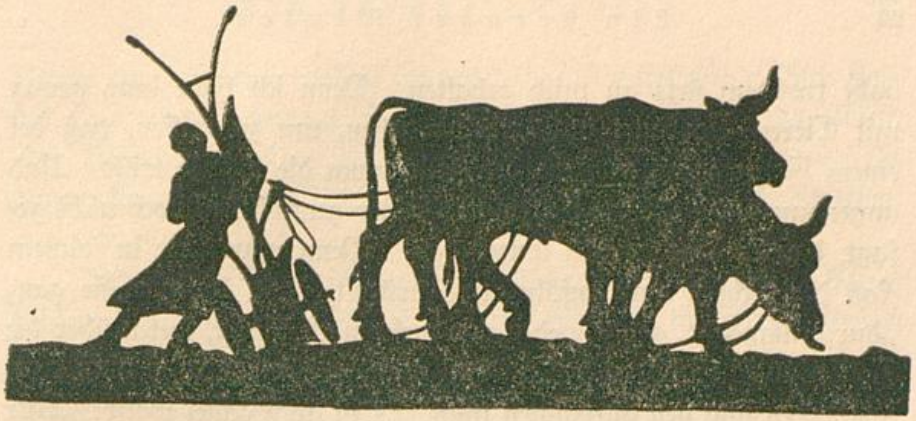
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

man konnte sich dabei nicht warm schaffen. Darum stattete ich gerne, wenn ich gerade einen neuen Sack angehängt hatte, dem Heizer einen Besuch ab. In dem Winkel hinter dem Dampfkessel war es verhältnismäßig behaglich. Wenn ich zu ihm kam, öffnete der Mann wohl mal die Feuerung und entnahm derselben eine große Schaufel glühender Kohlen. Gewöhnlich begnügte ich mich aber damit, der „warmherzigen" Lokomobile den runden Leib zu streicheln und zu klopfen. Während meine erstarrten Glieder langsam auftauten, ließ ich mir von dem Heizer das Wesentlichste seiner Maschine erklären.

Die Drescherei im eigenen Hofe war in wenigen Tagen überstanden.



BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe



# 4. Ein strenger Winter

Nachdem 4 Pferde die Dreschmaschine nach beendeter Arbeit auch aus dem Baumannschen Tor heraus gezogen hatten, begann für uns die eigentliche Winterarbeit. Broneck fand seine Beschäftigung in Hof und Garten, er grub mit dem Spaten und sägte Holz. Ich ging jeden Tag mit den Ochsen „bauen", wie sie dort das Pflügen nennen. Broneck ging nur mit mir, wenn ein neues Feld angefangen wurde, denn mit einem Balancepflug hatte ich früher ja noch nie gearbeitet, und so ein Ding will gekannt sein. Beim „Setzen" kommt es auf die größte Genauigkeit an. Wie die einzelnen Teile stehen müssen, das richtet sich von Fall zu Fall. Das lernt man mit der Zeit von selber. Doch ehe alles tadellos klappt, hat man manchmal recht lange zu „brasselen". Dann geht es allerdings auch fein, und man kann nebenher spazieren, beide Hände in den Manteltaschen. Nur das Wenden am Ende der Furche will besorgt sein. Am besten läßt sich der Pflug herumwerfen, sobald die Tiere in der Hälfte der Kehrtwendung stehen. Drehen sich nun die Ochsen nicht kurz genug, so reißen sie einem leicht den ganzen Pflug um. So ein Balancepflug Nr. 0 ist aber mörderisch schwer. Wenn ich mich dann mit allen Kräften stemmen mußte, um das Ding wieder aufzurichten, haben mich immer die Ochsen geärgert. Die standen so teilnahmslos daneben und glotzten aus ihren großen, kugelrunden Augen und begannen gemächlich wiederzukäuen. Aber ich

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

habe trotzdem stets an mich gehalten. Denn ich habe lang genug mit Tieren gearbeitet und arbeiten sehen, um zu wissen, daß bei einem Zwischenfall meistens den Fuhrmann die Schuld trifft. Und angenommen, die Tiere hätten den Fehler gemacht, ist noch nicht gesagt, daß es Bosheit von ihnen war. Wenn man aber in solchem Fall die Ochsen hart anfährt und prügelt, dann kommen sie ganz „durcheinander", gehen weder vor mehr noch zurück, treten über die Ketten und verhängen sich, so daß man sie zum guten Schluß ganz losmachen und neu anspannen muß. Es ist auch dabei wahr: „Nur die Ruhe kann es bringen." Aber, um immer ruhig zu bleiben, dazu gehört etwas bei einem jungen Menschen, das kann ich jedem versichern. Und antreiben läßt sich das Vieh, der Mund friert einem wenigstens nicht zu: „Jau, Hoio, Holloh, Huß, Hoppelah!" Aber sonst sind die Ochsen gerade am Tiefpflug vorzügliche Arbeiter. Ich glaube es gern, daß zwei gute Ochsen so viel leisten wie drei Pferde. Wo es zu schwer wurde, spannte ich noch „Lotte", die kastanienbraune Stute, dazu, das ging sehr gut. Gegen Ende der Furche stellte ich mich immer auf den Pflugbaum, damit das Schar tiefer in den Boden ginge. Die Knechte taten das auch alle. Für jemanden, der das noch nicht kennt, sieht es sich zuerst komisch an. Am besten pflügte es sich bei leichtem Frost. Unangenehm wurde es nur, wenn der auftaute und es naß wurde. Allein zu Anfang des Winters darf man auch ruhig im Nassen arbeiten. Die ziegelartig zusammengebackenen Furchen werden durch den zersprengenden Frost bis zum Frühjahr doch wieder locker. „Das Land ist ausgewintert", sagt man. Drum ging ich auch bei jedem Wetter ins Feld. Meine braune Wollkappe hat mir dabei gute Dienste geleistet. Die konnte ich so weit über den Kopf ziehen, daß nur noch die Augen herausguckten. Und ich war froh, daß ich unter dem langen Lodenmantel ordentliche hohe Schaftenstiefel trug: echte vorschriftsmäßige Kommißstiefel. Darum konnte mich später auch das Bekenntnis unserer Stanislawa nicht allzusehr verwundern: „Bin schon 14 Tage bei Frau Baumann gewesen, habe nicht gewußt, ist Fräulein Mann oder Mädchen. Hat immer draußen geschafft wie Mann, hat

Kappe auf, hat hohe Stibbel an und lange Mantel wie russisch Soldat. Habe einmal gefragt: Broneck, wer sind das? Sind das Mann oder Mädchen? Aber da Broneck mir so lachen und sagen: Du dumm klein Stanislawa, das sind feine Fräulein, sonst nicht schaffen, nur jetzt zum Krieg."

Oft war es gar beschwerlich. Schnee und Lehm hingen sich in solchen Klumpen an die Stiefel, daß man die Füße fast nicht aufheben konnte, und der Pflug warf sich an der Kehr noch einmal so schwer herum durch den daran haftenden Grund. Die Räder drehten sich schlecht, weil die Achsen nicht rein waren. Alles, was man anfaßte, war ein Schmutz. Ich sah oft aus . . ., daß man die Hände über dem Kopfe hätte zusammenschlagen mögen. Und dabei war es so kalt. Wenn ich mein 9 Uhr-Brot aß, dann bin ich oft zwischen die Ochsen gekrochen, um Schutz zu suchen vor dem durchdringenden Wind, und meine eisigen Hände habe ich der braven „Lotte" unter das Kummet gesteckt. Da war es doch noch ein bißchen warm. Im übrigen hat es mein Wohlbefinden nicht im geringsten beeinträchtigt; es machte mir wenig aus. Ich glaube, nicht alle Arbeiter in der Flur waren so guter Dinge wie ich. Und ein gewisser schönheitlicher Reiz ließ sich selbst dieser winterlichen Öde abgewinnen.

Es stimmte alles so fein zusammen, das weite, weiße Land mit dem gelblich fahlen Himmel darüber und den Scharen von Raben. Da hinein paßten auch die russischen Gefangenen, die schweren Schrittes durch den Schnee stapften. Ich mußte immer an die Bilder denken, die mit dem Napoleonischen Winterfeldzug zusammenhängen.

Wenn sich dann der Abend auf die kahle Erde niedersenkte, tauchte wohl vor mir ein trauliches Zimmer daheim auf, mit den alten, lieben Möbeln, den Bildern und Büchern und dem hölzernen Schiffsmodell. Die Lampe unter dem farbigen Schirm verbreitete ein angenehmes mildes Licht, und im Kachelofen knisterten behaglich die Buchenscheite. Und dann überkam es mich wie ein Verwundern, daß ich jetzt hier, so ganz allein draußen war, und die Arbeit eines Knechtes tat bei wildfremden

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Menschen, die mich gar nichts angingen. Weit und breit kein anderer Mensch als ein paar Kriegsgefangene. Die dachten vielleicht auch gerade an ihre ferne Heimat. Unter diesen Russen war manch einer, der, gleich mir, nie zuvor Landarbeit verrichtet hatte. Aber das eben war der große Unterschied zwischen ihrer Arbeit und der meinen: sie taten's als Gefangene in Feindesland, und ich tat es mit freudigem Herzen für meine Heimat.

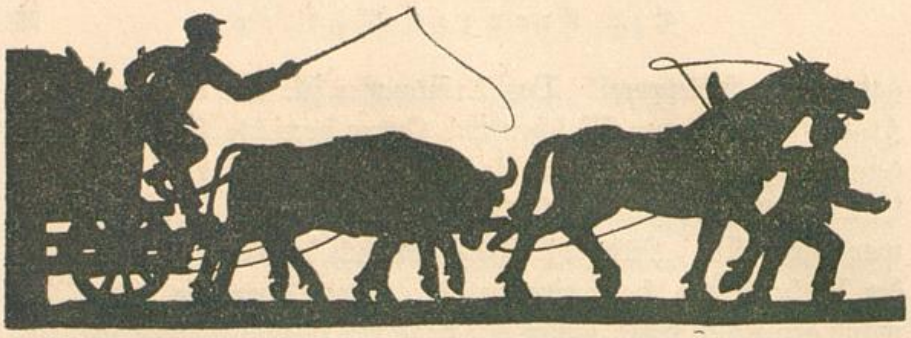
Als die ganze grimmige Kälte des dritten Kriegswinters einsetzte, da war es mit dem Pflügen vorbei. Eine hohe Schneedecke lag wochenlang auf den Feldern. Das einzige, was man tun konnte, war Düngerfahren. Broneck blieb im Hof und lud die großen Karren. Hans, der älteste der Baumannschen Jungen, fuhr sie mir ins Feld und nahm die leeren mit zurück. Ich zog sie mit dem langen Haken ab. So hatten wir jeden Tag eine gute Anzahl Karren auf das Land gebracht. Dabei ist es mir einmal vorgekommen, daß mir die Stiefel buchstäblich an den Füßen festgefroren sind. Das war bei 23° Kälte.

Im vergangenen Jahre bot sich uns Westdeutschen wirklich Gelegenheit, einen regelrechten Winter mit allem Zubehör durchzukosten. Wenn ich alltäglich morgens um 4½ Uhr in den Pferdestall ging, so war ich schon froh, wenn ich mit meinen Holzschuhen in der Dunkelheit nicht hinschlug, denn der ganze Hof war voll Glatteis. Um die festgefrorene Tür aufzureißen, mußte man schon Gewalt anwenden. Infolge der anhaltenden Kälte war die elektrische Leitung im Stall dauernd gestört, und ich mußte mit einer Petroleumfunzel herumhantieren. Es war nicht gerade behaglich; wenn ich so in „Nacht und Eis" meine Schiebkarre zur Düngerstätte fuhr, dann überkam mich manchmal fast eine Stimmung, wie die des verlorenen Sohnes: „Die Dienstmädchen in meines Vaters Hause liegen jetzt noch in gutem Schlummer und ich — — —", aber ich hatte keine Zeit, solchen Gefühlen nachzuhängen. Sonst hatte ich die Tiere vor dem Füttern erst getränkt, aber die Wasserleitung . . . ., ach du liebste Zeit, wie lange war die schon eingefroren. Im ganzen Dorf waren auch nur noch zwei offene Pumpen. Da

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

gab es eine Schlepperei! Das Trinkwasser für das Vieh, und was Frau Baumann zum Waschen und Putzen brauchte, holten wir aus dem Bach, in dessen meterdicke Eisdecke man ein Loch gebrochen hatte. Jeder Tropfen Flüssigkeit, der nur ein paar Minuten stand, war sofort Eis. Selbst die Milch, die sich in einem Raume neben der Küche befand, hatte eine Kruste. Leinentücher, die Frau Baumann gewaschen hatte, tauten erst nach drei Wochen wieder auf. Das Taschentuch fror einem an der Nase an. An Feldarbeit war gar nicht zu denken. Broneck hackte das Eis im Hof auf, und ich half Frau Baumann im Haus, so viel ich konnte. Meine Kenntnisse im Buttermachen verdanke ich jenen Wintertagen. Nun hatte ich auch besser Zeit, mich mit den Kindern zu beschäftigen. Ich lernte mit ihnen und sah ihnen die Aufgaben nach. Abends spielten wir dann gewöhnlich ein Tier- oder Pflanzenquartett. Sehr oft versagte bei der großen Kälte aber auch das elektrische Licht im Haus. Kerzen gab es nicht, und die paar Tropfen Petroleum, die wir noch hatten, mußten für die Stallaternen gespart werden. Ich erinnere mich noch gut des einen Abends, als sich sämtliche Hausbewohner um das kleine Illuminationslichtchen von unserem alten Puppentheater daheim, das ich den Kindern zum Spielen mitgebracht hatte, versammelten. Während des Nachtessens wurde dieses Lichtchen auf einen Stuhl gestellt, in die Tür zwischen Wohnzimmer und Küche, damit sowohl wir in der Stube, als auch Broneck und Stanislawa wenigstens den Mund finden konnten.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe



# 5. Als Kohlenkutscher

Etwas Abwechslung in das eintönige Leben brachten die Fahrten zu den Brikettwerken. Es war in der Gegend üblich, daß die Bauern ihren Wintervorrat an Briketts, an „Klüttchen", wie sie dort hießen, selber holten. Sie kamen auf diese Weise wohlfeiler zu ihrem Brand. Die Gespanne hatten im Winter ohnehin nicht soviel zu tun. Ich habe, als ich es am Schluß zusammenzählte, die Reise nicht weniger als fünfmal gemacht. Denn wir holten nicht nur für Baumanns die Klüttchen, sondern auch für andere Leute, die kein Fuhrwerk hatten, beispielsweise für den Herrn Pastor und für den Dorfbäcker. Ich nannte es eben: Reise. Das war es tatsächlich. Denn man konnte immerhin fünf Stunden für die Hinfahrt rechnen mit den Ochsen und ebenso lange für den Heimweg. Dazu kam ein mehrstündiger Aufenthalt auf der Zeche; einmal länger, einmal kürzer, je nachdem wie stark der Betrieb war. Was da oft für ein Andrang herrschte, das kann sich keiner vorstellen, der es nicht selber miterlebt hat. Stundenweit kamen die Wagen zusammengeströmt, von allen Himmelsrichtungen. Und je näher es auf das Werk zuging, um so lebhafter wurde der Verkehr, weil sich hier schon die verschiedenen Wege kreuzten. Kurz vor dem Ziel aber begann das reinste Wettrennen. Jeder wollte den anderen überholen; es war ganz toll. Als man dann hörte, daß Kohlenkarten aufkämen, da ging das Fahren sogar die ganze Nacht hindurch. Ich habe den Höhepunkt mit erlebt. Wir wollten nämlich am allerletzten freien Tag noch eine Fuhre holen. Wer da nicht

stundenlang vorher da war, brauchte sich keine Hoffnung mehr zu machen. Ich brach denn auch schon um 11 Uhr abends auf. Frau Baumanns Onkel, dem wir schon einmal Briketts geholt hatten, bot mir zum Dank seine Begleitung an, die ich um so mehr schätzte, als man nach einem langen Arbeitstag doch gern ein bißchen Nachtruhe hat. Wenn ein Mann die Tiere lenkte, konnte ich mich getrost zeitweilig auf ein Heubündel im Wagen legen und die Augen schließen. Die Frühlingsnacht war mild und angenehm. Erst gegen Morgen wurde es empfindlich kühl. Um 3½ Uhr, denn wir hatten die Ochsen unterwegs gar nicht stehen lassen, kamen wir schon an. Wohl hatten uns unterwegs schon ein paar Fahrzeuge überholt; aber das hatten wir doch nicht erwartet: 71 Fuhrleute, sage und schreibe, warteten bereits vor dem Fabriktore, und es war noch nicht 4 Uhr! Wir überlegten, ob wir nicht vielleicht besser zu dem nächsten Werke führen. Die Frage war nur, ob da auch ein Verkauf stattfände, und daher wäre es gewagt gewesen, einfach hin zu fahren. Womöglich wäre man unverrichteter Sache umgekehrt, und an dem ersten Werk hätten statt der 71 Wagen 100 gestanden! So einigten wir uns, daß Herr Baumann allein hinging, um sich zu erkundigen, während ich zurückblieb und den Platz hielt. Die wartenden Männer standen in Trupps zusammen und unterhielten sich. An meinem Wagen hatte sich auch eine Gruppe versammelt. Beim Schein der Laterne gab jeder ein Abenteuer oder ein Erlebnis zum besten. Es war überaus stimmungsvoll und gemütlich. Als Herr Baumann mit dem guten Bescheid zurückkam, drüben sei noch kein Mensch, aber ein Arbeiter habe ihn versichert, es werde heute verkauft, da schlossen sich eine ganze Reihe von Fuhrleuten uns an. Sie waren aber alle so anständig, daß sie uns vorließen. Der Verkauf wurde zwar auch hier erst um 7½ Uhr eröffnet, und wir luden recht lange an unserem Wagen, da die Presse nicht flott lieferte, aber wir waren doch mittags bei guter Zeit wieder in B.

Meine erste Kohlenfahrt habe ich damals in einem Brief an meine Eltern geschildert. Da sie ihn mir aufgehoben haben, will ich ihn hier folgen lassen.

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

den 28. Februar 1917.

Gestern bin ich mit dem Ochsenfuhrwerk auf der Brikettfabrik gewesen. Weil ich um 5 Uhr abfahren wollte, mußte ich bereits um 3 Uhr füttern. Auf der Grube waren gewiß an die achtzig Gefährte. Leider war kein Vorrat mehr da. Es konnten deshalb nur so viele Briketts geladen werden, als immer aus der Presse kamen. Die waren noch ganz heiß. Ihr könnt Euch denken, daß das lange dauerte, zumal sich drei Wagen festfuhren und den Verkehr störten. Sie mußten mit Winden gehoben werden. Es war 9 Uhr abends, als ich endlich nach Hause kam. Hans sollte mir mit Vorspann entgegenkommen, war aber in der Dunkelheit zu bange und kehrte um, ehe wir uns getroffen hatten. Trotz alledem habe ich lange keinen so vergnügten Tag erlebt und so herzlich gelacht bei aller „Misere". Da ich gerade etwas Zeit habe (Frau Baumann ist in die Stadt gefahren und ich hüte das Haus), will ich ein bißchen ausführlicher berichten.

Also ich brach um 5 Uhr auf. Kurz nachdem ich das Dorf verlassen hatte, blies mir ein Windstoß die Laterne aus und ich mußte bis zum nächsten Ort im Dunkeln fahren. Hier klopfte ich an ein Fenster und bat um Feuerzeug. Die öffnende Frau hielt mich für einen von den Burgknechten: Ich sollte mich beeilen, meine Kameraden wären schon ein Stück voraus. Ich sah aber, auch als es hell war, nichts von denen. Ohne Zwischenfälle kam ich an der Grube an, wo mir ein Mann sehr verheißungsvoll zurief: „Na, Fräulein, da ist heute ein Betrieb. Sie müssen nicht glauben, daß Sie vor zehn Uhr abends wieder zu Hause sind!" Nach mir kamen noch sechs Wagen, die es vorzogen, ledig wieder umzukehren. Einige von den Fuhrleuten, die auf der Grube hielten, kannte ich schon. Einer war sehr freundlich gegen mich und sagte, ich brauche doch nicht immer dahinten bei meinen Ochsen stehen zu bleiben. Ich solle einmal weiter nach vorne kommen, da gäbe es mehr zu sehen. „Und Ihre Ochsen laufen Ihnen doch nicht fort." Ihr könnt Euch meinen Schrecken denken, als sie doch nachher verschwunden waren! Endlich fand ich sie hinter einem abseits gelegenen Schuppen stehend,

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

abgesträngt. Es war klar, das hatten die Tiere nicht von selber getan. Da wollte mir irgend einer einen Schabernack spielen, und ich hatte sehr stark den jungen Menschen im Verdacht, der gleich nach mir gekommen war und sich mit seinem Fuhrwerk hinter dem meinen hatte aufstellen müssen. Der hoffte nun, daß er auf diese Weise vor mir daran käme. Aber er frohlockte zu früh. Mit Hilfe des eben erwähnten Fuhrmannes (er hieß Friedrich Christmann) brachte ich meinen Wagen durch das Gedränge hindurch an seinen alten Platz. Wir schlossen so eine Art Schutz- und Trutzbündnis. Das heißt, wir wollten einander helfen und uns gegenseitig Vorspann leisten beim Abfahren von der Presse. Er war viel früher fertig als ich, darum riet ich ihm, als ich meinen Ochsen von seiner Deichsel losmachte, er solle doch nur schon allein fahren; ich könne ja auch schließlich einen anderen um Vorspann bitten. Aber davon wollte er nichts wissen: „Nein, ich lasse keine Dame im Stich und — wissen Sie, dann habe ich auch die Ehre, daß ich mit Ihnen zusammen nach Hause fahre. Herrjeh, was werden die andern eifersüchtig sein, wenn sie das hören, daß ich mit der Elevin zusammen gefahren bin. Sie haben nämlich allen jungen Männern in der Umgegend die Köpfe verdreht. Wenn wir zusammen kommen, heißt es doch immer: „Was gibts Neues von der Elevin?" Nein, ich lasse mir das nicht nehmen, ich fahre mit Ihnen, dann können sich die anderen die Haare ausraufen."

Wir hatten aber noch ein Kabettchen zusammen. Als ein paar Pferdekutscher uns überholen wollten, sagte mein Begleiter, ich solle auf die Seite fahren. Wir wußten beide nicht, daß auf der rechten Seite erst kürzlich eine neue Wasserleitung gelegt und der Weg daher noch nicht fest war. Da, o Schrecken, sank der Wagen mit den zwei äußeren Rädern buchstäblich bis an die Achsen ein. Christmanns bedeutend leichterer Wagen kam weiter. Wir flehten einen Pferdekutscher um Hilfe an, nachdem die 4 Ochsen mit vereinten Kräften den Wagen nicht herauszuziehen vermocht hatten. Sechsspännig müßte es doch gehen. Zunächst fehlten noch die passenden Geschirre. Der gute Friedrich lief in das nächste Dorf, zum

Glück war das nicht weit, und holte welche. Währenddessen hieben wir die Räder frei. Dann wurden die Pferde vor die Ochsen gespannt. Aber die Räder wichen keinen Zoll, eher wäre der Wagen zerbrochen. Nun blieb nichts anderes übrig, als abzuladen. Nachdem ich dem Pferdekutscher ein kleines Trinkgeld gegeben hatte, entfernte er sich unter guten Wünschen. Ich sagte meinem Begleiter, er könne doch gewiß nicht warten, bis ich fertig wäre mit Abladen, Herausfahren und Wiederaufladen. Aber er wollte bloß, wenn wir durch den nächsten Ort kämen, an seine alten Eltern telephonieren, er sei noch am Leben, er würde nur wahrscheinlich sehr spät eintreffen. — Verlassen wollte er mich auf keinen Fall. Als wir uns ans Abladen machten, mußte zu allem Überfluß noch ein gefangener Russe mit einem hoch geladenen Strohfuhrwerk daher kommen. Der Wagen schwankte so bedenklich, daß wir wie aus einem Munde sagten: Der fährt auch nicht mehr weit! Indem schlug er schon um — — auf unsere Briketts. Im ersten Augenblick waren wir beide keines Wortes fähig. Dann sprach mein Gefährte, halb ingrimmig, halb ergeben: „Ja, ich sagte es doch, der hat uns noch gefehlt." Nachdem er sein Herz mit ein paar kräftigen Flüchen erleichtert, lachten wir alle drei hell auf. Zunächst halfen wir dem Russen. Inzwischen waren noch ein paar diensteifrige Jungen herbeigekommen. So ging das Abladen, Herausfahren und Wiederaufladen schneller und schmerzloser vor sich, als ich anfangs gefürchtet hatte. Ohne weitere Zwischenfälle und unter vergnügtem Plaudern kamen wir in Friedrich Christmanns Heimatdorf an. Hier hatte sich bereits die ganze männliche Jugend angesammelt. Wie ein Lauffeuer pflanzte es sich fort: Der Christmann und die Elevin sind angekommen! Auf all die neugierigen Fragen antworteten wir stets: „O, es hat sehr gut gegangen, es waren nur so viele Fuhrwerke und so wenig Kohlen auf dem Werk, da mußten wir so lange warten." Wir hatten einander versprochen, es nicht zu verraten, daß wir uns festgefahren hatten. Mit herzlichem Händedruck trennten wir uns. Jetzt hatte ich nur noch eine knappe halbe Stunde bis B. zu fahren,

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

es war stockfinster. Am Dorfeingang nahm mich unser Broneck in Empfang. Ich war zuletzt doch froh, daß ich bald schlafen konnte. Denn da es naß und kalt war, regnete und schneite, hatte ich mich nicht auf den Wagen setzen wollen, sondern war die ganze Zeit zu Fuß gelaufen. Von 3 Uhr morgens bis 9 Uhr abends bin ich auf keinen Stuhl gekommen. Ich hatte 64 Zentner geladen. Nun will ich aber schließen, denn morgen geht es wieder früh heraus. Heute durfte ich ausschlafen, Broneck hat für mich gefüttert.

# 6. Stanislawa

Noch etwas anderes Gutes hatte die Winterszeit gebracht: unsere Stanislawa.

Frau Baumann hatte zu Lichtmeß einen neuen Stalljungen gedungen. Bis dahin sollte die junge Magd bleiben. Aber die lief, nachdem sie immer fauler geworden, schon im November davon. Frau Baumann dachte, sie könne sich zur Not auch so behelfen, da ich sie im Haushalt unterstützte. Broneck, der sonst vor dem Frühstück nur den Kuhstall und den Rinderstall zu reinigen hatte, übernahm einen Teil meiner Arbeit bei den Pferden und Ochsen. Hans, der älteste der drei Buben, legte auch wacker mit Hand an. Wir freuten uns aber doch, als eines Tages ein halbwüchsiger Junge an der Tür um Arbeit fragte. Er sah recht kräftig aus und konnte leidlich gut melken, dabei war er eine ruhige Natur, nur zu ruhig, denn bei der Arbeit hätte er gern etwas mehr Leben zeigen dürfen. Ob er vielleicht zu viel traurigen Gedanken nachhing? Er konnte einen dauern. Wie er erzählte, hatte er schon früh seine Mutter verloren. Und jetzt im Krieg war seine einzige Schwester gestorben. Von seinem Vater, der als Soldat in Rußland stand, hatte er schon lange nichts mehr gehört. Keine Menschenseele nahm sich seiner an. Deshalb behandelte ihn Frau Baumann mit Nachsicht und Freundlichkeit, und ich stellte ihm für seine freien Stunden ein paar gute Bücher zur Verfügung. Man mußte eben abwarten, wie er sich weiter entwickeln würde. Wenn er erst ein wenig eingelebt war und regelmäßig die kräftige Kost bekam, dann würde er wohl noch rühriger werden. Er war ja noch kaum drei Tage im Haus. Er war noch nicht einmal auf dem Bürgermeisteramt angemeldet, da seine Papiere auf seiner letzten Stelle geblieben waren. Als er sie hatte, wollte er sogleich das Versäumte nachholen. Mittags um 2 Uhr war er fortgegangen. Um 6 Uhr zum Melken war er noch nicht wieder zurück. Merkwürdig ....., ob da etwas nicht in Ordnung war? Es wurde 7 — 8 —— 9 Uhr. Nein, wie konn-

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

ten sie den armen Jungen so lange festhalten! Aber die ganze Nacht wollten wir deshalb auch nicht aufbleiben. Am folgenden Morgen begab sich der alte Herr Kerner sofort auf das Bürgermeisteramt. Dort wurde ihm der Bescheid, daß sich am vergangenen Tage überhaupt kein Mensch angemeldet habe. Also war unser Peter durchgebrannt, einfach durchgebrannt. Kurz darauf wollte ihn jemand gesehen haben — — — bei dem grünen Wagen irgend eines Wanderzirkus. Es kommt doch wirklich allerhand vor! Nun, dann mußten wir eben sehen, daß wir bis Lichtmeß allein fertig wurden. Und es ist auch gegangen.

Der neue Schweizer zählte erst 15 Jahre, aber es war eine Lust, dem Franz zuzusehen, wenn er melkte, so flink war er. Bei dem ging alles: eins, zwei, drei. Und wie er sich um alles kümmerte! Den Peter hatte man immer daran erinnern müssen, daß er die kleinen Kälbchen in der Ecke nicht zu tränken vergäße. Bei dem Franz war das nicht nötig. Allerdings fand sich bald eine Erklärung dafür, warum er die dunkle Ecke nicht vergaß, denn als Frau Baumann einmal, ohne daß der Junge sie bemerkt hatte, in den Stall kam, konnte sie beobachten, wie der Franz in dem Winkel hockte und in vollen Zügen die Milch aus dem Eimer trank. Als sie ihn störte, wurde er ungezogen, und das Ende vom Lied war, daß er ging. Sein Scheiden berührte uns indessen nicht so schmerzlich, denn tags zuvor war Stanislawa ins Haus gekommen.

31

Es war schon Abend, als der Vorarbeiter eines benachbarten Gutes an die Tür klopfte und Frau Baumann, die er von früher kannte, fragte, ob sie keine Arbeiterin brauche. Das Polenmädchen, mit seinem Bündel unterm Arm, stand neben ihm. „Eigentlich noch nicht fürs erste", meinte Frau Baumann. Aber dann bedachte sie, daß hier eine Gelegenheit war, sich eine Akkordarbeiterin für die Rüben zu sichern. Und Arbeit ließ sich auch jetzt schon finden, zumal für ein Mädchen. Also nahm sie es an.

Stanislawas Äußere war Vertrauen erweckend und wieder auch nicht. Die kurzen, aber muskulösen Arme mit den derben Fäusten würden schon etwas leisten und die breiten Schultern der



Badische Landesbibliothek Karlsruhe

untersetzten, kleinen Person, würden schon etwas aushalten können. Weniger günstig wirkte der Anzug. Der weite, faltenreiche, schwarze Rock, unter dem ein Paar übermäßig große, abgetragene und verschlissene Schuhe herauskamen, wies viele häßliche Flecken und Risse auf, desgleichen die formlose, grellrote Bluse, die am Rücken mit großen, rostigen Sicherheitsnadeln zusammengesteckt war. Zerfetzte Überreste von schmutzigen Spitzen an Halsausschnitt und Ärmeln vermochten den Gesamteindruck nicht sonderlich zu heben. Die strähnigen Haare, welche am Hinterkopf in ein winzig kleines Schwänzchen zusammengedreht und aufgesteckt waren, hingen tief über beide Ohren. Aber sie umrahmten ein Gesicht, das mit seinem kecken Stumpfnäschen etwas so Gewinnendes haben konnte, wenn es lächelte, daß ich es doch immer gern anschaute, wenn es auch nicht hübsch zu nennen war. Wirklich schön waren nur die blendendweißen Zähne, die beim Sprechen hervorkamen. Während Broneck fließend deutsch sprach, war es bei Stanislawa ein rechtes Radebrechen. Sie war auch noch so jung. An jenem ersten Abend drückte sie sich in die hinterste Ecke der Küche wie ein verängstigtes Spätzchen. Als Frau Baumann sie freundlich ins Zimmer herein rief, seufzte sie tief auf. Und ihr gesenkter Blick haftete sich fest auf die kurzen, dicken Finger, die sie in komischer Verlegenheit hin- und herdrehte. Es war nicht viel aus ihr herauszubringen. Ihre Antworten waren meist ein Achselzucken oder ein leises: „I weiß nich". Und dann folgte wieder so ein brunnentiefer Seufzer, daß man immer fragen mußte: „Aber Stanislawa, ist denn das Leben wirklich so schwer?

Sie hatte offenbar einen Kummer oder irgend eine Sorge, die sie bedrückte. Und wirklich kam eines Tages ein großer Brief an mit dem Stempel des Kgl. bayerischen Amtsgerichtes: Die russisch-polnische Arbeiterin Stanislawa Korlenzka war zu einer Gefängnishaft von 14 Tagen und einer Geldbuße von 20 M. verurteilt worden, weil sie unerlaubterweise ihren Dienst aufgegeben und den Polizeibezirk verlassen hatte. Das Mädchen war außer sich, als Frau Baumann ihm den gefürchteten Strafbefehl vorgelesen hatte.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Die tränengefüllten Augen hefteten sich starr auf das unselige Schreiben. Es tat uns allen leid, und Frau Baumann bat mich, zu einem ihr bekannten Rechtsanwalt in der Stadt zu gehen. Der freundliche Herr empfand auch ein menschliches Rühren mit dem armen Geschöpf und riet mir, im Namen der Arbeiterin ein Immediatgesuch

an den König von Bayern zu richten. Stanislawa wußte erst garnicht, um was es sich handelte. Ich ließ ihr durch Broneck den Sachverhalt erklären. Da kam sie sich denn sehr wichtig vor, als sie ihren Namen unterschrieb; natürlich mußte ich ihr dabei die Hand führen. Einer plötzlichen Eingebung folgend, schlang sie auf einmal ihren runden Arm um meinen Hals: „O, Du lieb Fräulein, mir so gut!"

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Bis jetzt hatte sich noch nie ein Mensch um sie gekümmert. Sie war es gewöhnt, nur als eine unpersönliche Nummer behandelt zu werden. Auf ihrer letzten Stelle, auf dem großen Gut in Bayern, hatte man doch kaum ihren Namen gekannt. Da waren auch zu viel Leute. Stanislawa schätzte sie auf 100. „„Deutsch Junken und Mädchen", Polnisch Leut, Gallizis, franzussisch, russisch Gefangene." Da waren die einzelnen natürlich nur Herdentiere. „Und war so viel Arbeit und so schlecht Essen und so wenig Geld", sagte sie. Darum war sie mit mehreren Schicksalsgenossen und Genossinnen davongelaufen. Unter mancherlei Schwierigkeiten hatten sie sich glücklich durchgeschlagen bis ins Rheinland.

Nun hatte das arme Ding endlich eine gute Stelle gefunden, wo man ihm menschlich gütig entgegenkam, dafür zeigte Stanislawa eine rührende Dankbarkeit: „Frau Baumann mir so gut", sagte sie, „ich gerne viel schaffen, dann Frau Baumann froh". Mochte sie abends noch so müde sein von ihrer Feld- und Stallarbeit, so lange sie die Hausfrau noch arbeiten sah, half sie ihr und war nicht zum Schlafengehen zu bewegen. Zum Lohn bekam sie dann Schürzen, alte Schuhe und Kleider, die Frau Baumann, wenn es nötig war, eigenhändig für sie umänderte. So besserte sich auch ihre äußere Erscheinung zusehends. Ja, ihrer Herrin zulieb, kämmte sie sich sogar ihre Haare aus dem Gesicht.

Sie hatte schon mancherlei durchgemacht in ihren jungen Jahren, und was sie mir mitteilte aus ihrem eigenen Leben und dem ihrer Kreise, hat mir oft zu denken gegeben. Aber die kleine Stanislawa erzählte alles mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit. Sie grübelte nicht viel über die Rätsel des Daseins. Sie arbeitete still und gleichmäßig vom Montag früh bis Samstag abend. Und am Sonntag zog sie dann ein sauberes Kleid und ein schönes, weißes Kopftuch an, um der hl. Messe beizuwohnen. Sie wird wohl kaum etwas davon verstanden haben. Sie, die niemals in eine Schule gegangen war, hatte überhaupt nur sehr schwache und unklare Begriffe von Gott. Aber Er kannte sie und hatte sicher sein Wohlgefallen an ihr: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr."

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

# 7. Meine besonderen Freunde

Wie ein Freudenfest empfand ich den Tag, als wir zum ersten Mal in diesem Jahr mit der Sämaschine ausfuhren. Wohl hatte man auch im Winter draußen gearbeitet, aber das Leben fehlte, das Leben! Nur vereinzelt war hier und dort in den kahlen Feldern ein Gespann mühsam am Tiefpflug gegangen, daneben ein Knecht, bis an die Ohren vermummt in seinen langen, dunklen Mantel. Jetzt aber entfaltete sich allerorts eine rege Tätigkeit, es schien sich geradezu alles zusammenzudrängen wie bei einem Volksvergnügen. Der steuerte die Sämaschine, ein zweiter lenkte die Pferde. Dieser trieb die Tiere vor der Egge, jener streute Kunstdünger. Frauen und Mädchen mit farbigen Tüchern bückten sich, um Unkraut aufzuraffen. Und die Sonne lachte vom blauen Himmel herab auf all das frohe, bunte Treiben.

Betrachtete man zwar die Einzelheiten näher, so war nicht viel Festliches dabei zu finden. Malerische Volkstrachten gab es in jener Gegend nicht. Die Arbeiter trugen vielfach die bekannten engen blauen Jacken, wie die Schlosser und Maschinisten in einer Fabrik. An die Stelle des Sämannes, den Dichter und bildende Künstler so gern in ihren Werken feiern, waren eiserne Maschinen getreten. Ich wiederhole: An und für sich waren diese Einzelheiten recht häßlich, aber als Teil des Ganzen betrachtet, erschienen z. B. die blauen Jacken und der leuchtend grüne Sämaschinenkasten als lustige, bunte

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Kleckse auf dem braunen Untergrund des Ackers und erfreuten dennoch das Auge. Nun war ich auch nicht mehr den ganzen Tag mit den Ochsen allein draußen. Jetzt waren wir immer drei Menschen und vier Tiere. Der Baumannsche Knecht war für einige Zeit zur Frühjahrsbestellung beurlaubt worden. Er und Broneck arbeiteten stets mit mir zusammen. Während einer der beiden Männer die Ochsen vor der Egge trieb, leitete mir der andere die Pferde vor der Sämaschine, die ich steuerte. Seit kurzem hatten wir nämlich ein neues Pferd dazu bekommen, einen wundervollen Fuchs mit weißer Stirn und heller Mähne, ein ganz junges Tier, noch keine drei Jahre alt. Herr Baumann, dessen Ersatz-Schwadron vorübergehend in einer größeren rheinischen Stadt lag, hatte es bei einer Versteigerung der Militärverwaltung erworben. Er hatte es damals nur verladen können, weil er keinen Urlaub bekam, um es selber zu bringen. Bronio und ich hatten es abgeholt. Ach, wenn ich daran denke! Ich erinnere mich dessen noch genau:

Als wir gerade beim Nachtessen saßen, brachte man uns Bescheid, soeben sei telephoniert worden, das neue Pferd werde mit dem letzten Zuge eintreffen, Broneck solle es abholen. Da dieser sich aber weigerte, nachts allein auf dem Güterbahnhof herumzulaufen, ging ich mit ihm. Es war mir aber keineswegs ein Opfer, wie Frau Baumann annahm. Im Gegenteil: zu Hause wäre ich sicher umgekommen vor Begierde, den neuen Ankömmling, der doch auch mein Pflegebefohlener wurde, zu sehen. So machten wir uns um 9 Uhr auf den Weg. Auf dem Bahnhof wurden wir von Pontius zu Pilatus geschickt. Überall fragte man uns mit einem mißtrauischen Blick zunächst barsch: „Was haben Sie hier verloren?" oder „Was haben Sie hier zu suchen?" Meine kurze Antwort: „Ein Pferd" verblüffte die guten Leute meist. Doch wenn ich ihnen die Sache erst etwas erklärt hatte, waren sie sehr gefällig und hilfsbereit und ließen uns überall durch. So irrten wir in der Finsternis zwischen den Schienen herum und guckten in jeden Viehwagen hinein. Sehr geheuer war es mir eigentlich nicht dabei. Man mußte furchtbar aufpassen, daß einen keine Rangiermaschine erwischte. Ich war

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

recht froh, als wir endlich auf dem letzten Bahnsteig des Hauptbahnhofes standen. Es war nicht mehr weit von 11 Uhr. Leider hatte unsere nächtliche Expedition keinen Erfolg gehabt, wir mußten unsere Trense wieder am Arm hängend zurücktragen. Der Gaul war noch nicht angekommen, wir konnten ihn erst am nächsten Morgen um 9 Uhr heimführen. — — — So, das war er also! Weder Broneck noch ich sagte ein Wort. Aber jeder las es aus dem enttäuschten Gesicht des anderen: „den hatte ich mir etwas anders vorgestellt. — — — Ein junger, belgischer Hengst — — wie stolz das klingt. Aber was wir da vor uns sahen, machte durchaus nicht den Eindruck eines „stolzen Rosses". Das arme Tier befand sich in einem kläglichen Zustand, es war dem Hungertode nahe. Unter dem glanzlosen, struppigen Fell konnte man, ungelogen, auf hundert Schritt alle Rippen zählen. Die lange, zerzauste Mähne verdeckte mitleidig den dürren Hals. Doch das konnte man bei näherer Betrachtung gleich sehen: er hatte gute Knochen und versprach bei fachgemäßer Behandlung noch sehr stark und schön zu werden. Herr Baumann, der ein großer Pferdekenner und -Liebhaber war, hatte mir genaue Anweisungen geschickt, und ich darf wohl sagen, daß ich meinen Schützling mit aufrichtiger Liebe und Sorgfalt pflegte.

Es war wirklich eine Freude, zu sehen, wie er gedieh, wie er immer schönere Formen bekam und das Fell immer glatter und glänzender wurde. Ich hatte ihm mit der Zeit aber auch so viel „Wolle" ausgekämmt, daß man beinahe eine Matratze hätte damit ausstopfen können. Ich taufte ihn Roland, denn er war wirklich ein Riese, und als er erst richtig bei Kräften war, wurde er das reinste Heldenroß. Und Temperament bekam er! Ich wußte schon, wenn er in seinen Augen so das Weiße zeigte, dann hieß es, Finger zuhalten. Je nachdem ihn der Übermut packte, machte er wohl mal gern einen „Hupfer". Einst überraschte er uns sogar durch einen glänzenden Hochsprung. An dem betreffenden Nachmittage hatte ich in der Stadt zu tun und war mit dem Dogcart ausgefahren. „Roland" weidete in dem Grasgarten an der Straße. Als er mich auf dem Gefährt sah, fing er an, laut zu wiehern. Ich rief ihm

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

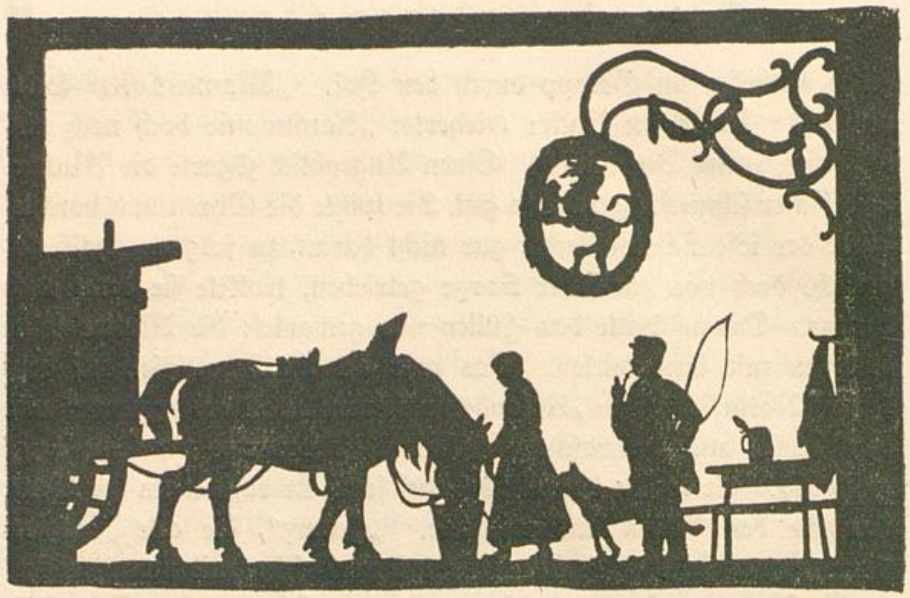
im Vorbeifahren irgend ein Scherzwort zu. Plötzlich hörte ich hinter mir galoppierenden Hufschlag auf der harten Landstraße und war nicht wenig erstaunt, als ich meinen „Roland" mit fliegender Mähne heranjagen sah. Er hatte den Zaun des Grasgartens glatt genommen. Im allgemeinen war er aber sehr ruhig und scheute vor nichts. Er mußte nur noch viel lernen, denn er hatte wohl erst sehr wenig in seinem Leben gearbeitet. So wollte es ihm zum Beispiel gar nicht in seinen dicken Kopf, daß er beim Pflügen das eine Mal in der Furche und das andere Mal daneben gehen sollte. Ich konnte ihm das gut nachfühlen. Der dachte gewiß: Was soll ich eigentlich? Am einen Ende zieht man mich in die Furche, doch wenn ich es mir merke und will es gut machen und gehe am anderen Ende von selber hinein, so ist es wieder nicht recht. Aber ich hatte Geduld mit ihm, und schließlich begriff er es auch. Er war wirklich sehr willig und ließ sich gut leiten. An der Sämaschine ging er tadellos. Bald hatte er sich an mich gewöhnt, und wenn ich in den Stall trat, so wendete er den Kopf nach der Tür und wieherte mir entgegen. Zwar wußte ich wohl, daß die Freude weniger mir galt, als vielmehr dem Hafer, den er von mir bekam. Trotzdem freute ich mich doch jedesmal über seine Begrüßung, denn der „Roland" besaß meine ganze Liebe.

Im schönen Monat Mai hatten wir auch ein freudiges Ereignis im Pferdestall zu verzeichnen. Nämlich ein allerliebstes, munteres Füllen wieherte mit übermütig kecker Stimme, wenn man an den Stall kam, in welchem wir seit einigen Tagen die Stute eingestellt hatten. Es sah aber seiner dunkelbraunen Mutter gar nicht ähnlich, sondern war ein Füchslein mit heller Mähne, hellem Schwanz und schneeweißer Stirn. Es stand schon am ersten Tag so sicher auf seinen strammen Beinchen, daß es ein Staat war. Als es erst so groß war, daß es mit dem Kopf bis ans Fenster reichen konnte, legte es mit Vorliebe sein Kinn auf dem Gesims auf und beobachtete so mit einem geradezu unglaublich frechen Gesicht ganz genau alles, was draußen vorging. Kam man zum Füttern in den Stall, so paßte es schon auf eine Gelegenheit, zu entwischen. Und dann

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

gings heisassa, im Galopp durch den Hof. „Mama Lotte" lockte umsonst. Der kleine Racker wieherte: „Komm mir doch nach und hol mich, wenn Du willst!" Einen Augenblick zögerte die Mutter. Der Hafer schmeckte gerade so gut. Sie spitzte die Ohren und horchte. Aber der lose Schelm dachte gar nicht daran, zu folgen. Halb ärgerlich, doch von zärtlicher Sorge getrieben, trottete sie denn auch heraus. Darauf hatte das Füllen nur gewartet: die Mutter sollte draußen mit ihm spielen. Das war oft ein Schauspiel auf dem Hof! Natürlich hörte „Roland" in seinem Stall bei „Fanny" und den Ochsen auch den raschen Hufschlag. Da war es um seine Ruhe geschehen. Er wollte doch auch dabei sein. Er rasselte an der Kette, stampfte den Boden und wieherte. „Fanny", die alte Jungfer, stimmte zur Gesellschaft ein. Die beiden Ochsen mit ihren großen, runden Augen wußten gar nicht, um was es sich handelte. Jedenfalls galt es hier wohl nur, Radau zu machen. Na, daran konnten sie sich auch beteiligen. Unter mächtigem Gebrüll stießen sie kampflustig die Hörner zusammen. — — So hatte mir der kleine Dreikäsehoch die ganze Sippe in Aufruhr gebracht.

❖ ❖
❖



# 8. Ritter der Landstraße

Bei schönem Wetter machte die Frühjahrsbestellung gute Fortschritte. Hafer und Gerste hatten wir schon im Boden, zuletzt wurden die Rüben gesät. Das war auch gut, denn hier galt es zu zeigen, was man gelernt hatte. Während es sich bei dem Getreide mehr oder weniger nur um einen Schönheitsfehler handelte, wenn man „gezackelt" hatte, so verlangten die Rüben wirklich eine kerzengrade Radspur, sollten nicht später durch die Arbeit der Hackmaschine zwischen den Reihen zu viele Pflänzchen beschädigt werden. Ich war denn auch sehr glücklich, als Herr Baumann, der einmal über Sonntag in Urlaub da war, nach einem Gang durch die Felder erklärte, von allen Rüben in der Flur seien unsere am besten gesät. „Aber", schränkte er sein Lob ein, „Balzacks Klaus hat es seinerzeit doch n o ch besser gekonnt."

Nun mußten wir bald mit dem Kartoffelsetzen beginnen. Einen Teil des Saatgutes bezogen wir von Frau Baumanns Bruder. Mir ward der Auftrag, die Fracht zu holen. Ich kannte den Weg schon, da ich im vergangenen Herbst nach beendeter Rübenernte

das geliehene Pferd mit Hans zusammen auf das Gut von dessen Onkel zurückgebracht hatte. Damals war es nur derart nebelig gewesen, daß ich von der Gegend nicht viel hatte sehen können. Darum freute ich mich doppelt auf die Fahrt; daß sie aber so schön wurde, das hatte ich nicht geahnt. Um 3 Uhr nachmittags rasselte der schwere Lastkarren aus dem Tor; ich saß stolz darauf wie die Prinzessin Pumphia. Fürstlich war mein Sitz ja gerade nicht, aber entschieden sinnreich, da er zu gleicher Zeit einem anderen Zweck diente. Es war nämlich ein runder Schließkorb, in welchem ein kleines Schweinchen mitreiste. Sonst waren keine lebenden Insassen auf meiner Hofkutsche. Ein paar Säcke Kunstdünger machten sich unmanierlich breit und strömten einen ziemlich aufdringlichen Duft aus. So umhüllten mich die verschiedensten Wohlgerüche. Von meinem „Roland" wehte mir ab und zu etwas Lysol in die Nase, denn ich hatte ihn tags zuvor gründlich damit behandeln müssen, da er als Beutepferd etliches Kleingetier mitgebracht hatte. Aber meine Nase hatte sich während der ländlichen Tätigkeit an allerhand gewöhnt, darum störte sie meinen Naturgenuß nicht durch unnütze Empfindlichkeit.

Es war ein wundervoller Tag, wie im Mai. Bisher war noch keiner so wonnig gewesen. Ach wie tat der warme Sonnenschein so gut. Er vertrieb die letzten Spuren der Winterkälte, die einem noch in den Gliedern saß. Ich ließ mich mit wohligem Behagen durchglühen. Ich fühlte mich so recht von Herzen wohl und sang aus voller Kehle und frischer Brust in die Frühlingsluft. Klein Oi-Oi quiekste dazu. Zeitweilig stieg ich ab und ging nebenher. Als wir ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, machten wir vor einem Wirtshaus Halt. Nachdem ich mir für meinen „Roland" einen frischen Trunk hatte bringen lassen, legte ich ihm ein Bündel Heu vor. Dann bestellte ich mir bei der Frau Wirtin in der Gaststube auch ein Schöppchen für mich und sah durchs Fenster zu, wie es meinem Rößlein schmeckte. Nun kam der schönste Teil der Fahrt. Mehrere Kilometer weit ging es durch einen großen Wald, wo der Lenz bereits seinen Einzug gehalten

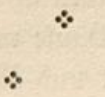
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

hatte. Mit Worten ist das nicht zu beschreiben. Wohin man sah: ein Knospen und Blühen. Selbst die dunklen Tannen hatten sich mit frischgrünen Spitzchen belebt. Dazwischen wiegten schneeweiße Schlehen- und Dornbüsche ihre Zweige im leisen Frühlingswind und Millionen von Anemonen, Veilchen, Immergrün und Schlüsselblümchen lugten aus dem Moose. Dazu jubilierten die Waldvögelein, daß einem das Herz aufging.

In all dieser Pracht hatte ich keinen Menschen bei mir, der meine Freude hätte teilen können. Aber meinem „Roland" steckte ich ein blühendes Reislein an. Der schaute auch so munter drein. Die Sonne spielte auf seinem blanken Fell, daß es glänzte wie lauter Gold. Ich habe ihm gar nicht gesagt, wie schön er war, sonst wäre er am Ende noch eitel geworden. Ich hätte so fahren können, wer weiß wie weit, ich wäre es nicht müde geworden. Inzwischen ging der Tag zur Neige. Doch ehe die Sonne ganz hinter den Wipfeln versank, ließ sie mit ihrem purpurnen Scheidegruß an den Weißdornhecken tausend rote Röslein erglühen. Als wir den Wald verließen, war der Glanz erloschen. Abendfrieden lag über dem Land. Nun war unser Ziel nicht mehr fern. Dort weidete schon die Herde des Herrn Kerner. Der alte Schäfer grüßte mich freundlich. Und jetzt kam auch Herr Kerner selber mit entgegen, gefolgt von seinem braunen Jagdhund. Mein „Rößlein" freute sich an diesem Abend, glaube ich, noch mehr auf einen guten Stall, als es der ganze schöne Frühlingstag beglückt hatte. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß es ihm an nichts mangelte, ging ich mit Herrn Kerner ins Haus, wo mich auch die Hausfrau sehr herzlich empfing. Nach dem Abendessen gingen wir noch ein wenig ins Freie. Es war wundervoll milde. Wundervoll war auch die tiefe Ruhe ringsum. Das Gut lag abseits der großen Straße auf einem Hügel, nah am Waldesrand. Wir sahen denn auch mehrere Rehe. Am nächsten Morgen zeigte mir Herr Kerner das ganze Anwesen, Hof und Stallungen, Gemüsegarten, Park und Fohlenweide. Nun wußte ich, warum die Baumannschen Jungen ihre Ferien am liebsten hier zubrachten. Wir suchten auch die Leute auf dem Felde auf, die am

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Kartoffelsetzen waren. Zuletzt machten wir einen kurzen Gang in den Wald. Dabei hatten wir das Glück, daß uns fünf Hirsche über den Weg sprangen. — Inzwischen hatte man die für uns bestimmten Kartoffeln abgewogen und in die Karre geschüttet, so daß ich gleich nach dem Mittagessen abfahren konnte. Bis dahin hatte sich auch „Roland" einigermaßen ausgeruht. Auch diesmal führte ich einen lebenden Passagier mit, ein kleines Lämmchen, das Herr Kerner seinen Neffen schenkte. Frau Kerner gab mir zwei Kannen Petroleum, die sie sich erspart hatte, für ihre Schwägerin mit, die gerne eine Brutmaschine in Gang setzen wollte, aber kein Brennmaterial bekam. Außerdem begleiteten mich zwei alte Jagdgewehre als Leibwächter. Ach so — ein alter Pflug, der zum Stellmacher sollte, ging mit auf die Reise. Ich kam mir so recht vor, wie ein „Ritter der Landstraße". Das Fuhrmannsleben ist zu schön! Vorbei geht es an Dörfern und Städtchen, vorbei an fruchtbaren Feldern. Ein rascher Gruß fliegt hinüber zu den arbeitenden Bauersleuten, ein lustiger Peitschenknall — —. Vorbei! Am Wirtshaus, wo man sein Tier ruhen läßt, hält schon ein ander Fuhrwerk. Der Mann steht daneben und tränkt seinen Gaul. Langsam kommt er heran und betrachtet das neue Pferd von allen Seiten, bewundert hier und tadelt da; beschaut die Zähne und hebt vielleicht einen Huf auf. Natürlich zeigt man selber auch Interesse für das Pferd des anderen. Bis das Heu alles verzehrt ist, setzt man sich in der Gaststube an einen Tisch und unterhält sich über das Woher und Wohin, über dies und das. Hat man ein Stück des Weges gemeinsam zurückzulegen, so ist es eigentlich selbstverständlich, daß man miteinander geht. Keiner weiß den Namen des anderen, und wenn am nächsten Scheidewege der andere vielleicht links abbiegt, dann sieht man ihn wahrscheinlich in seinem Leben nicht wieder. Aber das tut nichts zur Sache. Auf der Landstraße sind alle wie gute Bekannte.



Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

# 9. Vorsommer

Die Zeit verging uns nur so im Fluge. Infolge des langen Winters hatte sich die Arbeit ja auch so angehäuft, daß man wirklich oft nicht wußte, wo anfangen. Da mußte, abgesehen von dem Säen und Kartoffelsetzen, so viel getan werden, woran der Städter gar nicht denkt. Das Getreide wollte gewalzt, geeggt, die Disteln wollten ausgestochen sein, die Kartoffeln geschleift, gehackt und gehäufelt. Die großen Rübenfelder beanspruchten eine vielseitige Bearbeitung. Das Kratzen, Dünnen, Verziehen und Umhauen besorgten Broneck und Stanislawa. Nur das Hacken und Häufeln taten Hans und ich mit der Maschine. Und so viel Kunstdünger mußte gestreut werden.

Ich hatte dem Polen oft dabei zugesehen. Der schritt so leicht und ungezwungen dahin, daß es den Anschein erweckte, als sei eine Ermüdung bei dieser Arbeit gänzlich ausgeschlossen. Wer es aber schon selber getan hat, weiß besser Bescheid. „Dazu werden Sie sich doch nicht hergeben, daß Sie auch noch den blauen Schutzkittel anziehen und Kunstdünger streuen. So oder ähnlich hatten zu mir die meisten Männer gesagt, wenn einmal die Rede darauf kam. Aber ich habe es doch gelernt und später immer getan, wenn Broneck und Stanislawa zusammen in den Rüben arbeiteten. Auf einem kleinen Feldchen nahe dem Hause versuchte ich zunächst unter Broneks Augen, ob mir Schritt und Wurf gelängen und als es damit

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

seine Richtigkeit hatte, lud ich die Anzahl Säcke auf eine Karre und fuhr sie an ein Weizenfeld. Hans brachte den „Roland" mit der leeren Karre heim. Dann hing ich mir den Streukasten um und schritt wacker drauf los. Da es darauf ankam, daß ich bei der Länge des Stückes nicht von der geraden Richtung abwich, steckte ich mir jedesmal am Ende einen Stock mit einem roten Tuch auf. Aber dann machte es mir einige Schwierigkeit, genau mit der vorschriftsmäßigen Menge auszukommen. Beim ersten Sack zeigte es sich bald, daß ich zu viel gegriffen hatte, beim nächsten war ich natürlich ins Gegenteil verfallen, beim dritten endlich hatte ich das rechte Maß herausgefunden. Bis zum Abend hatte ich meine 10 Morgen wirklich geschafft. Aber nun wußte ich auch, daß ich an diesem Nachmittag nicht gefaulenzt hatte. Wenn man zum erstenmal einen halben Tag lang den schweren Kasten am Hals hängen hat und dabei ständig flott darauf los gegangen ist, dann spürt man seine Schultern. Die Arme hatten doch auch nicht geruht. Und einen Durst hatte ich bekommen! Aber alles, was ich in den Mund bekam, schmeckte nach dem Kunstdünger. Der Staub setzte sich überall fest, in den Falten des Kittels, in den Wimpern und Brauen, in den Poren der Haut. Wenn es in die Augen kam, tat es empfindlich beißen. Trotzdem war mir, als ich mich erst daran gewöhnt hatte, auch das Kunstdüngerstreuen nicht schwer. Es galt zwar als ausgesprochene „Mannsarbeit"; aber ich wollte während des Krieges auf diesem Posten ja auch meinen „Mann" stellen.

So kam es, daß ich mich schließlich sogar am Feldschutz beteiligte. Nach einer neuen Verfügung mußten jede Nacht zwei Männer die Flur abgehen, um etwaige Felddiebe aufzuspüren. Der Reihe nach hatte jedes Haus im Dorf einen Mann zu stellen. Immer Nachbarsleute gingen zusammen. Dem alten Herrn Kerner konnte man es nicht zumuten, Broneck kam als ausländischer Arbeitsmann nicht in Betracht. Sonst war auf unserem Hofe kein Mann. Halb im Scherz hatte erst Jemand gesagt: „Da ist doch noch die Fräulein, die tut doch sonst alles. Laßt die doch mitgehen!" Als man mich fragte, sagte ich natürlich Ja. Warum denn nicht?

Das machte mir Spaß. Und so ging ich eines Abends tatsächlich mit unserem Nachbar hinaus. Uns allen Dreien kam aber doch das Lachen, als wir zu Anfang unserer Patrouille beim Ortsvorsteher „antraten". Es war eine stockfinstere Nacht, deshalb war's eigentlich von vornherein so gut wie ausgeschlossen, einen Menschen zu finden, der etwa in einem Bohnen- oder Kartoffelfeld versteckt gewesen wäre. Trotzdem hätte sich uns beinahe Gelegenheit zu einer „Ruhmestat" geboten. Aber beim näheren Zusehen erwiesen sich die „verdächtigen Gestalten" als harmlose Urlauber, die sich nur ein wenig verspätet hatten. Um 3 Uhr war unsere „Patrouille" beendet. Da ich keinen Hausschlüssel hatte und niemanden unnötig wecken wollte, schlich ich mich in die Scheune und vergrub mich ins Stroh, bis es Zeit zur Feldarbeit war. Ich hatte Broneck gebeten, die Pferde und Ochsen zu füttern, und den Klee hatte ich bereits am Vorabend gemäht. Denn es mußte jeden Morgen ein schwerer Wagen Klee geholt werden. So ein großer Viehbestand verschlingt etwas, wenn man nichts anderes mehr zu füttern hat. Das Heu war uns zuletzt vor der neuen Ernte auch ausgegangen. An Kleie und Kraftfutter war gar nicht zu denken. Auch hier machte sich der Krieg fühlbar, ebenso wie zum Beispiel in der Ernährung des Federviehs, wo es an den nötigen Körnern fehlt. Man hat da mit Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen viele Stadtleute nichts ahnen, wenn sie glauben, die Bauern „schwämmen" noch immer in Butter, Milch und Eiern.

Broneck konnte für das Kleemähen nicht in Frage kommen. Dessen Akkordarbeit fing um 6 Uhr an. (Dort rechnete man immer nach alter Zeit.) Ich konnte aber wegen des Morgentaus vor 8 Uhr doch nichts mit der Hackmaschine, Walze oder Egge im Felde ausrichten. Deshalb übernahm ich die Beschaffung des Grünfutters. Mit der Stallarbeit richtete ich mich so ein, daß ich gewöhnlich nach Feierabend putzte. Während der strengsten Arbeitswochen bekamen wir aber einen Soldaten. Der besorgte es dann statt meiner, während ich draußen war. Das Kleemähen machte mir immer eine besondere Freude. Es war so herrlich im Feld, frühmor-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

gens, eh' die Hähne kräh'n. Um 3½ Uhr stand ich auf und fütterte die Pferde. Dann schulterte ich die Sense. Es war noch alles totenstill. Die Tritte meiner eisenbeschlagenen Stiefel hallten so seltsam wider. Außer einem Manne, der mir regelmäßig begegnete, war noch kein Mensch zu sehen. In einem Hause rasselte gewöhnlich der Wecker, wenn ich vorüberkam. Zwar war ich oft noch ein bißchen schlaftrunken. Aber ich hatte ja eine gute halbe Stunde ins Feld zu wandern, Zeit genug, um richtig wach zu werden. Der frische Morgenwind tat auch sein Teil dazu. Die Lerchen trillerten noch nicht, aber die Wachteln schlugen bück de Stück, bück de Stück! Ich hörte den Wachtelschlag immer so gerne. Und wie die Hasen herumsprangen, ohne jede Scheu, bis zu zwölf Stück waren oft zusammen. Wie die einander nachjagten und wie sie sich überschlagend, herumpurzelten: es war zu drollig. Meistens ging die Sonne auf, wenn ich anfing zu mähen. Bald darauf ertönte die erste Morgenglocke: eine zweite antwortete, eine dritte fiel ein und so fort. Wenn der letzte Ton verklungen war, dauerte es nimmer lange, so kam Hans mit dem Wagen nach. Er fing schon einstweilen an, aufzuwerfen, bis ich genug Klee da liegen hatte. Dann luden wir zusammen fertig und setzten uns zuletzt oben darauf. Wie schmeckte hernach das Frühstück.

Die Sense habe ich mir immer selbst gedengelt. Ein alter Landstreicher hatte es mich seinerzeit in einem kleinen Eifeldörfchen gelehrt.

✣ ✣

✣

# 10. Ernte und Abschied

Starke Gewitter und wolkenbruchartige Platzregen überraschten uns, vor allem in der ersten Hälfte des vergangenen Jahres, häufig und zwangen uns, die Arbeit zu unterbrechen. Jedesmal, aber auch ausgerechnet jedesmal mußte es mich so erwischen, daß ich mitten in das Unwetter hinein kam. Ich war in kurzer Zeit nicht weniger als siebenmal patschnaß geworden bis auf die Haut. An das eine Mal erinnere ich mich noch ganz genau, obwohl es schon im April war: Ich arbeitete mit den zwei Pferden auf einem Weizenfelde, weit draußen. Es war ein furchtbar schwüler Tag, ein Gewitter stand eigentlich mit Sicherheit zu erwarten. Ich hatte mir aber in den Kopf gesetzt: Ich gehe nicht eher heim, als bis es Bomben und Granaten wettert. Denn tags vorher hatte ich abgespannt, als ein Gewitter herauf zog. Es war aber dann doch nicht so sehr schlimm geworden, und man hatte mich recht schief angesehen: ein richtiger Landarbeiter dürfte erst dann nach Hause kommen, wenn er bis unter die Arme naß sei. Aber — natürlich ja — so ein Mädel, wenn das es mal ein bißchen blitzen sieht . . .! Das hatte mich denn doch mächtig gefuchst. Mich sollte Keiner einen Hasenfuß schelten. Darum arbeitete ich ruhig weiter, auch als es sich immer mehr zuzog. Von drei Seiten ballten sich drohend die Wolken zusammen, und vereinzelt zuckten schon grelle Blitze auf. Aber ich wollte abwarten, bis das Unwetter wirklich da sei. Es

kam zuletzt noch schneller, als ich geglaubt hatte. Jetzt sah ich erst, daß weit und breit kein Mensch mehr in der Flur war. Dort galoppierte noch ein Knecht auf seinem Gaul davon. Und nun ging es los: Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag. Und ein Sturm setzte ein mit solch elementarer Gewalt, daß man sich kaum aufrecht halten konnte. Dazu goß es wie mit Kübeln. In Zeit von einer knappen Minute war ich so naß wie eine Wasserratte. Nun machte ich aber, daß ich heimkam. Solch ein Wetter hatte ich doch nicht erwartet. Man konnte kaum zehn Schritt weit sehen. Minutenlang wurde es gar nicht mehr dunkel von den blendenden Blitzen. Der ganze Himmel flammte, und es war ein Höllenlärm. Wäre ich allein gewesen, so hätte ich mich am besten in einen Graben gelegt. Ich wollte eigentlich ein paar Schritte Abstand halten von den dampfenden Pferden mit ihren eisernen Ketten. Aber die Tiere gingen in dem rasenden Wetter nicht weiter, zumal nicht dem Sturm und Regen entgegen. Sie drehten sich um und blieben mit eingezogenem Schweif stehen. Es half also nichts, ich mußte sie führen. Während „Lotte" den Kopf hängen ließ, bäumte sich Roland bei jedem Schlag jäh in die Höhe, die schreckerfüllten Augen weit aufgerissen. So lang war mir der Weg noch nie vorgekommen, und ich war aufrichtig froh, als ich endlich die ersten Häuser des Dorfes erreicht hatte.

So hat uns das Wetter im letzten Sommer oft bös hereingespielt. Infolge anhaltenden Regens zog sich die Heuernte merklich in die Länge. Sie war kaum beendet, also schon die Getreideernte begann. Broneck und Stanislawa hatten bereits angefangen, den Roggen abzumachen. Aber die großen, großen Weizenfelder konnten einem wirklich Kopfschmerzen verursachen. Die Frucht war sozusagen „über Nacht" so reif geworden, daß sie auszufallen begann. Es wäre also das beste gewesen, sie möglichst rasch hintereinander zu mähen. Aber abgesehen davon, daß auf unserem Hofe keiner mit dem „Selbstbinder" umzugehen wußte, war die Maschine auch nicht im Stand. Wir hatten bereits mehrere Gesuche geschrieben, um Herrn Baumann heimzubekommen, doch wie es schien,

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

vergebens. Es war uns allen wie eine Erlösung, als er eines Abends plötzlich in die Stube trat. „Vorläufig für 14 Tage", meinte er, „aber meine gänzliche Entlassung steht zu erwarten." Der Zurückstellungsbefehl traf denn auch bald ein. Für mich persönlich bedeutete das ja so viel, als daß ich nunmehr meiner freiwillig übernommenen Pflichten enthoben sei. Trotzdem versprach ich gern, noch bei der Ernte zu helfen. Als die großen Sommerferien der städtischen Schulen begannen, kam ein Neffe des Herrn Baumann für einige Wochen. Er war für seine 15 Jahre ungewöhnlich kräftig und zeigte viel Lust und Geschick zur Landarbeit. Zum Unterschied von seinem gleichnamigen Vetter nannten wir ihn den „Städter-Hans". Zunächst machten wir uns unter Herrn Baumanns Leitung daran, den „Selbstbinder" wieder in Ordnung zu bringen; ich mußte der Länge nach unter die Maschine kriechen. O, wie sahen wir nachher aus! Wie die Rußteufel: schwarz und schmierig, voll Maschinenöl. Aber wir brachten es doch schließlich so weit, daß die „Orgel" rundlief. Gerade stellten wir das mit großer Freude fest, als der früher bereits erwähnte Soldat aus dem Hofe herauskam: „Herr, das Pümpchen will nicht." (Er sollte Jauche ausfahren.) Nachdem Herr Baumann das widerwillige „Pümpchen" in Gang gebracht hatte, vertiefte er sich von neuem in die Maschinenreparatur. Also die Zahnräder und Ketten arbeiteten. Aber die wichtigen Lattentücher fehlten. Nach einigem Suchen fanden sich in einer Kammer unter dem Dach verschiedene Stücke. Zwar waren sie ursprünglich für eine Maschine anderen Systems bestimmt und paßten nicht ohne weiteres auf unsere Cormik. Aber: „ein geschickter Sattler wird mir aus diesen vier schadhaften Teilen schon drei passende Tücher machen können, wenn man hier abschneidet und da ansetzt, und dort ein bißchen kürzt", meinte Herr Baumann. Ja, du meine Güte, in dieser Zeit ein erfahrener Sattlermeister! Der war Soldat, ebenso gut wie jeder andere auch. Nur seine beiden halbwüchsigen Jungen waren noch da. Herr Baumann erklärte ihnen die Länge und Breite, wie er es haben wollte, ich schliff derweil die Messer. Da kam der Sol-

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

dat mit hilfesuchender Gebärde angelaufen: „Herr, das Faß ist mir mit der Karre umgeschlagen, es läuft alles aus." Das war zuviel. „Jott, o Jott, Kinder nee, an der Front war es gemütlicher als bei Euch!"

Bindegarn stand uns keins zur Verfügung. Deshalb mußte stets einer neben der Maschine herlaufen und beim Ablegen etwas nachhelfen. Dann ging es ganz fein. Freilich mußte man dabei ein bißchen flink sein und immer genau den richtigen Augenblick abpassen, wenn man seinen Arm in den Ableger streckte, sonst versetzte einem die Maschine einen ordentlichen Schlag. Dieselbe Person konnte dabei zugleich auf den Gang des Apparates achten und nötigenfalls die Flügel versetzen. Herr Baumann und ich lösten uns in dieser Arbeit ab, während Hans und sein Vetter wechselweise die Tiere lenkten. Wir spannten immer drei an, so daß jedes von unseren vieren je einmal einen halben Tag Ruhe hatte. Da die Tiere unmittelbar an den Halmen vorbei gehen mußten, war kein Raum mehr, um sie zu führen. Darum bekam das jeweilig linksgehende Pferd einen alten Reitsattel aufgelegt, und der glückliche Lenker stieg „hoch zu Roß". Bronek, Stanislawa und Marinka, eine junge Taglöhnerin, banden die Garben und stellten sie auf. So schafften wir jeden Tag ein gutes Stück. Als das größte Weizenfeld zur Hälfte ab war, wurde uns eine liebliche Überraschung zuteil. Mitten in der Parzelle war eine Senkung. Dort hatte sich, anscheinend während der letzten größeren Regenzeit, ein ansehnlicher See gebildet, darinnen sich des Himmels Bläue spiegelte. Da war mit der Maschine natürlich nichts auszurichten. Herr Baumann fragte mich, ob ich es übernehmen wollte, dort mit der Sense zu hauen, so weit es ging. Natürlich, das machte mir ja Spaß. Hans hob hinter mir auf.

Beim Einfahren des Getreides, da gab es ein Leben! Immer je ein Wagen auf dem Feld, einer wurde in der Scheune abgeladen, und ein dritter war unterwegs. Im Hofe wurden jedesmal rasch die Gespanne gewechselt. Es traf sich gut, daß der Bruder des Herrn Baumann, der Vater des „Städter-Hans" sich in seinem Be-

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

ruf für einige Tage hatte frei machen können und auch zum Helfen kam. Jetzt waren Hände genug da. In knapp acht Tagen war alles eingebracht. Nun nahte für mich die Scheidestunde. Am letzten Abend feierten wir Abschied.

Frau Baumann, die durch Zufall wußte, daß an jenem Datum auch gerade mein Geburtstag war, hatte es sich nicht nehmen lassen, einen Festtagskuchen zu backen. Außerdem überraschte sie, sowie jedes der Kinder mich mit einem sehr hübschen Geschenk und ihre Schwester war eigens aus der Stadt gekommen, um mir eine selbstgefertigte Handarbeit zu überreichen. Sie waren alle immer so freundlich und aufmerksam gegen mich gewesen. Ja, die alte Frau Kerner, die Großmutter der Kinder, hatte mir, als es im Winter so sehr kalt war, mit eigener Hand schöne, wollene Strümpfe gestrickt. Ich mußte an den einen Abend zurückdenken, wo ich zum ersten Mal als Fremde in dieser Stube saß. Der Krieg hatte mich hier hingewirbelt. Zehn Monate lang hatte ich seitdem Freude und Leid mit der Familie geteilt, und als wir jetzt beieinander saßen, stießen wir zusammen an auf ein frohes Wiedersehen in Friedenszeiten.

Als die Gläser geleert waren, ging ich noch einmal, meiner Gewohnheit gemäß, mit der Laterne in den Stall. Länger als sonst verweilte ich bei den Pferden. Es war mir doch ganz eigen ums Herz:

So gehe ich denn nun von hinnen,
Zum letzten Mal trag ich dies Kleid,
Noch einmal zieh' an meinen Sinnen
Vorbei, du jüngstvergangene Zeit.
Was hast du alles mir gegeben?
Enttäuschung brachtest du und Glück,
Und unbekanntes, buntes Leben
Entrolltest du vor meinem Blick.
Viel „Poesie und ländlich traute Stille",
Davon man in der Stadt so gerne spricht,

BLB Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Und gar wohl „liebliche Idylle",
Ach nein, die brachtest du mir nicht.
Doch fühlt' ich niemals darum Reue,
Denn Bess'res hast du mich dafür gelehrt:
Wenn immer man sie übt in steter Treue,
Auch die geringste, gröbste Arbeit ehrt.
Doch daß sie doppelt lieb mir werde,
Hat dies Bewußtsein mir erreicht:
„Mein Schweiß galt ja der Heimaterde!"
Das machte jede Last mir leicht.
Das gab mir Kraft in Frost und Sonnengluten,
Denn immer tiefer hab' ich es erkannt:
„Wofür die Brüder kämpfen, bluten,
Wie groß und heilig bist du, Vaterland!"

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Die Schattenbilder sind von der Verfasserin mit der Schere geschnitten.

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische Landesbibliothek
Karlsruhe

BLB Karlsruhe
51 51502 3 031

BLB Badische Landesbibliothek
Karlsruhe